

Säben

Geschichts- und Kunstführer

Vorwort

Seit über 300 Jahren ist Säben ein Benediktinerinnen – Kloster. Die Heiligkreuzkirche mit dem Kassiansturm und die Liebfrauenkirche mit der Gnadenkapelle sind Eigentum der Pfarre Klausen. Seit 1980 gibt es innerhalb des Pfarrgemeinderates Klausen eine Säbener Arbeitsgruppe. Sie hat die Aufgabe, diese Kirchen instand zu halten sowie notwendige Restaurierungsarbeiten durchzuführen.

Im Jahre 2005 brachte die Arbeitsgruppe die vorliegende kurze Information über Archäologie, Geschichte und Kunst auf dem „Heiligen Berg“ Tirols heraus. Es soll die vielen Pilger und Besucher anregen, das kostbare Kulturgut Säben näher kennen zu lernen. Dem Büchlein war ein so großer Erfolg beschieden, dass es bereits 5 Jahre später ein zweites Mal aufgelegt werden musste. Die Arbeitsgruppe bedankt sich bei allen, die zum Erscheinen dieses Büchleins beigetragen haben.

Klausen, im Frühjahr 2010

Der Dekan von Klausen

Gottfried Fuchs

Der Vorsitzende der Arbeitsgruppe

Heinrich Gasser

Lage

Oberhalb des Städtchens Klausen erhebt sich der graugrüne Dioritfels mit den hellen Klostergebäuden und den Kirchen auf seiner Spitze. Selbst wenn es Reisende auf der Brennerautobahn noch so eilig haben, sticht ihnen während der Fahrt der Säbener Berg ins Auge. Dieses einprägsame Bild erweckt den Wunsch, hier Halt zu machen.

Der Säbener Fels schiebt sich zwischen Eisack und Tinnebach. Mit dem Berghang ist Säben durch einen schmalen Sattel verbunden, während die Talflanken zum Eisack und zum Tinnebach sehr steil abfallen. Etwas sanfter ist der Hang, auf dem der Kreuzweg von Klausen nach Säben führt. Die Felskuppe bildet einige terrassenförmige Absätze, auf denen die Burg Branzoll, der Bischofshof und die Liebfrauenkirche stehen.

Frühgeschichte

Ein Felshügel wie Säben stellte schon vor Jahrtausenden ein vorzügliches Siedlungsgelände dar. Wir dürfen annehmen, dass sich hier schon in der Jungsteinzeit (etwa ab 4.500 v. Chr.) die ersten Menschen niedergelassen haben. Damals veränderten sich die Grundlagen der Wirtschaft in entscheidender Weise. Jagen und Sammeln verloren immer mehr an Bedeutung. An ihre Stelle traten die Landwirtschaft und die Viehzucht. Damit gaben unsere Vorfahren das Nomadenleben auf und errichteten ihre ersten festen Behausungen. Sie wurden sesshaft.

Hügel und Felskuppen boten den Menschen Sicherheit und beste Voraussetzungen für eine wirksame Verteidigung gegen Mensch und Tier. Bevorzugte Siedlungsplätze auf Säben waren die flachen Terrassen im heutigen Klostergarten und um die Liebfrauenkirche sowie der Bereich der heutigen Weinberge unmittelbar unterhalb der zinnenbewehrten Begrenzungsmauer.

Archäologische Funde aus vorgeschichtlicher Zeit sind in Säben rar. Grund dafür dürfte wohl die Überbauung der Hügelkuppe sein, zuerst durch die frühchristlichen Heiligtümer, später durch die bischöfliche Burg und schließlich durch das Kloster. Trotzdem ist eine kontinuierliche Siedlungstätigkeit von der Jungsteinzeit an bis herauf in die Römerzeit durch archäologische Funde eindeutig bewiesen.

Ältestes Zeugnis auf Säben ist ein Steinbeil, das Rudolf von Virchow im Jahre 1895 während eines Osterspazierganges entdeckt hat. Es stammt aus der Jungsteinzeit und diente vermutlich den damaligen Ackerbauern als Werkzeug. In vorgeschichtliche Zeit reicht vermutlich auch der Erzabbau am Pfunderer Berg in Villanders zurück, der sich in unmittelbarer Nähe befindet. Bronzezeitliche Funde auf Säben beweisen eindeutig, dass die nötigen Rohstoffe vorhanden waren. Auf die Römerzeit weisen schließlich zahlreiche Münzfunde im Bereich des Kreuzweges hin.

An dieser Stelle sei auch auf den Namen „Säben“ verwiesen. Meist wird angenommen, dass er „heilig“ bedeutet, dass also Säben als „heiliger Berg“ bezeichnet wird. Egon Kūhebacher weist in seinem Buch über die Südtiroler Ortsnamen jedoch darauf hin, dass dies nur im Falle der indogermanischen Wurzel „SEB“ gilt, die im germanischen Wort „sebum“ steckt. Die Grundbedeutung dieses Wortes ist „heilig“ und auch die „heilige“ Zahl Sieben wird davon

abgeleitet.

In unserem Falle trifft das, immer laut Kühebacher, nicht zu, da es in lateinischen Urkunden durchwegs „Sabiona“ heißt. Die Wurzel „SAB“ dürfte rätoromanisch sein und könnte sich auf eine in grauer Vorzeit aufragende Säule beziehen, die zur Signalisierung oder zur Alarmierung gedient hat. Der Ortsname muss bereits im 8. Jahrhundert eingedeutscht worden sein. Darauf weisen die Betonung auf der ersten Silbe (Säben) und die Umlautbildung (als geschlossenes -e- gesprochen) hin.

Wegen der beherrschenden Lage kann man mit Sicherheit annehmen, dass Säben in vorgeschichtlicher Zeit nicht nur Siedlungs-, sondern auch Kultstätte war. Es gibt genügend Beispiele in unserem Lande, wo an die Stelle vorgeschichtlicher Heiligtümer später christliche getreten sind. Wissenschaftlich kaum haltbar ist jedoch die Ableitung des Wortes „Tinne“bach von der etruskischen Gottheit „tinna“. Genauso umstritten ist die Herkunft von römischen Tafeln, die auf der Trostburg oberhalb von Waidbruck im Treppenhaus eingemauert sind. Sie sind den römischen Gottheiten Mithras, Isis und Mars geweiht. Die Meinung, die Steine wären auf Säben gefunden worden, entbehrt aber jeglicher Grundlage. Genauso wenig haltbar ist die Behauptung, auf Säben hätte ein heidnischer Tempel gestanden. Die ältesten Gebäude, die man auf Säben frei gelegt hat, reichen nur in die frühe christliche Zeit zurück.

Christliche Geschichte

Römer und Bajuwaren

15 v. Chr. beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte: die Römer dringen in unser Land ein. Sie bezeichneten die Alpenbewohner als Räter und deren Land als Rätien.

Ziel des römischen Feldzuges war weniger die Eroberung dieses Berglandes, sondern vielmehr die Ausdehnung des römischen Imperiums auf das Gebiet nördlich der Alpen (Augusta Vindelicorum = Augsburg). Daher beschränkte sich die Kolonialisierung der Römer in unserem Lande vorwiegend auf den Bau von Straßen und Wegstationen sowie auf die Anlage einiger Gutshöfe. Größere Siedlungen entstanden nicht. Trotzdem wurden die rätischen Alpenbewohner im Laufe der Zeit durch die regen Handelsbeziehungen, durch den Militärdienst im römischen Heer und nicht zuletzt durch die Christianisierung romanisiert. Auf diese Weise entstand in unserem Lande die „rätoromanische“ Volksgruppe (Ladiner), die sich bis zum heutigen Tag in einigen Tälern der Dolomiten erhalten hat.

Für Säben bedeutsam ist die Tatsache, dass die Römer in unmittelbarer Nähe eine wichtige Trennlinie gezogen haben, nämlich die Grenze zwischen der italisch - römischen Provinz Venetia (im Süden) und der neuen, fremdländischen Provinz Rätien. Manche Historiker vermuten diese Grenze bei Kollmann, andere wieder am Tinnebach bei Klausen. Wegen dieser Lage in Grenznähe hatte Säben damals eine große strategische und politische Bedeutung. Zudem wurde im 4. Jahrhundert aus der urzeitlichen Siedlung auf Säben eine christliche Gemeinschaft. 250 Jahre später entstand der Bischofssitz. Säben wird zum Zentrum der Christianisierung in unserem Lande.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts dringen die Bajuwaren in unser Land ein und lassen sich neben den einheimischen Rätoromanen nieder. Das bajuwarisch/germanische Volk dürfte

längere Zeit neben dem rätomanischen bestanden haben. Im Laufe der Jahrhunderte gewann das Deutsche jedoch die Oberhand und das Rätomanische wurde immer mehr in den Hintergrund gedrängt (Gröden und Gadertal).

Es gilt als sicher, dass die Bajuwaren großteils seit 550 christlich waren. Das Erstarken dieses Volkes steht in engstem Zusammenhang mit seiner besonderen Lage im Zentrum Europas. Die Bajuwaren galten als Bollwerk des christlichen Abendlandes gegen die Einfälle von Volksstämmen aus dem Osten (Karantanen, Awaren, Ungarn). Die Gründung des Klosters Innichen im Pustertal durch den bayrischen Herzog Tassilo III. im Jahre 769 steht damit in engstem Zusammenhang.

Säben als christliche Gemeinschaft und Bischofssitz wurde ursprünglich von den Romanen errichtet. Ab dem Ende des 6. Jahrhunderts dienten die Heiligtümer auch den zugewanderten Bajuwaren für kultische Zwecke. Im Gräberfeld fand man neben den einheimischen romanischen auch bajuwarische Bestattungen.

Die archäologischen Funde aus der Zeit des frühen Christentums

Die Zeit des frühen Christentums auf Säben (von ca. 350 bis 700) ist durch archäologische Grabungen, die in den letzten Jahrzehnten durchgeführt worden sind, bestens dokumentiert.

Schon 1929 entdeckte Prälat Adrian Egger im Weinberg unterhalb der Marienkapelle die Überreste einer frühchristlichen Kirche. Da es an Geld und an Interesse mangelte, wurden die Arbeiten jedoch bald eingestellt und die Fundstelle wieder zugeschüttet.

Systematische Grabungen wurden ab 1976 unter Dr. Hans Nothdurfter durchgeführt. Dabei wurde diese frühchristliche Kirche, die man heute als Kirche im Weinberg bezeichnet, erneut freigelegt. Mit einer Länge von 25 m und versehen mit einem Lokulus für die Reliquien und einer Priesterbank, erfüllte sie alle Voraussetzungen einer bedeutenden Gemeindekirche. Die im Laufe der Zeit erfolgten baulichen Veränderungen lassen sich durch liturgische Erfordernisse erklären.

Neben der frühchristlichen Kirche konnten durch die Grabungen erste Häusergruppen aus der Zeit um 350 nachgewiesen werden, in denen einfache handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden. Um 400 entstand ein kasernenartiger Bau, der in einer Länge von 30 m vom heutigen Herrenturm bis zum Steilabfall bei der Marienkapelle gereicht hat. Wahrscheinlich lebte hier eine christliche Romanengruppe.

Ans Tageslicht traten weiters das Taufbecken neben der Liebfrauenkirche und das große Gräberfeld. Letzteres ist historisch überaus aufschlussreich. Ab dem Jahre 350 wurden die einheimischen Rätomanen in Säben bestattet. In unmittelbarer Nähe der Kaserne und der Kirche wurden mindestens 234 Gräber freigelegt, im Bereich der Weinberge an die 1000. Die Gräber sind nach Osten ausgerichtet, die Toten wurden mit über den Leib gekreuzten Armen bestattet. Grabbeigaben wurden nur bei Angehörigen der Oberschicht gefunden (Ohringe, Fingerringe, Haarbesatz, Ketten und andere Schmuckgegenstände).

Ab dem Ende des 6. Jahrhunderts wurden auf Säben auch die christlichen Bayern bestattet. Im Gegensatz zu den romanischen Familiengräbern wurden die Bajuwaren immer in Einzelgräbern bestattet. Als Beigaben scheinen Tracht, Gürtelteile und Waffen auf. Die Bestattungen auf Säben wurden bis etwa 700 durchgeführt. Ab dieser Zeit bestanden vermutlich in der Umgebung bereits genügend Pfarrkirchen mit Friedhöfen, so dass eine zentrale Bestattung nicht mehr aktuell war.

Die Grabungsarbeiten auf Säben unter Dr. Hans Nothdurfter wurden bis 1982 weitergeführt und an der Spitze des Berges im Bereich der Heiligkreuzkirche abgeschlossen. Dort kamen eine weitere frühchristliche Kirche, ein Taufbecken und eine Bestattungsgruft zum Vorschein. Für die Tatsache, dass sich in unmittelbarer Nähe zwei frühchristliche Heiligtümer befunden haben, gibt es verschiedene Erklärungen. Grabungsleiter Dr. Nothdurfter ist der Meinung, dass die Kirche im Weinberg und das dazugehörige Taufbecken älter sind als die Baulichkeiten unterhalb der Heiligkreuzkirche. Demnach wäre die Kirche im Weinberg die erste Gemeindekirche und nach Errichtung des Bistums die erste Bischofskirche gewesen, bis man um das Jahr 600 (unter Bischof Ingenuin) an der Spitze des Berges zu bauen begonnen hätte.

Zu einer ganz anderen Erklärung kommen die Historiker Glaser und Gleirscher. Sie gehen davon aus, dass der Bereich bei der Heiligkreuzkirche keineswegs später entstanden ist, sondern gleichzeitig mit der Kirche im Weinberg benutzt wurde. Das wird mit dem Bestehen einer zweiten Glaubensgemeinschaft in Verbindung gebracht, nämlich der arianischen neben der römisch-christlichen Gemeinde. Tatsächlich gab es vor allem unter den Ostgoten viele Anhänger des Arianismus. Der Tatbestand wird sich vermutlich niemals eindeutig klären lassen. Der Säbener Berg hütet weiterhin einige Geheimnisse.

Von den durchgeführten Grabungsarbeiten ist heute leider keine Spur mehr zu sehen. Besitzrechtliche Gründe führten dazu, dass das Freigelegte wieder zugeschüttet wurde. Einzig und allein das Taufbecken, das vom Inneren der Liebfrauenkirche aus zugänglich ist, blieb erhalten. Die wichtigsten Fundstücke von Säben sind heute im archäologischen Museum in Bozen ausgestellt. In der Liebfrauenkirche auf Säben befindet sich eine kurze Bild-Dokumentation.

Der Bischofssitz auf Säben

In der Zeit der Völkerwanderung (um 550) wird Säben zum Bischofssitz. Nach den Vorschriften früherer Konzile entstanden Bischofssitze üblicherweise nur an Örtlichkeiten, die eines Bischofs würdig waren, also meist in größeren Städten. Säben ist in dieser Hinsicht die große Ausnahme. Es liegt nahe, die Errichtung des Bischofssitzes in Säben daher als eine Art Notlösung zu bezeichnen.

Einige Forscher vermuten, dass ein Oberhirte aus Augsburg im Sturme der Völkerwanderung auf dem Felshügel von Säben Schutz gesucht hätte. Eine weitere Mutmaßung geht davon aus, dass in Stufels (Stadtteil von Brixen) eine größere Römersiedlung mit Bischofssitz bestanden hätte. Diese soll während der Völkerwanderung zerstört worden sein, während der Bischof in der Folge Zuflucht auf Säben gesucht hätte.

Sehr populär ist die Legende, dass der hl. Kassian aus Imola bei Bologna das Bistum Säben gegründet habe und zugleich erster Bischof gewesen sei. Kassian ist heute der erste Patron der Diözese Bozen - Brixen. Der Märtyrer aus dem 4. Jahrhundert wurde in frühchristlicher Zeit im Alpenraum sehr verehrt. Als Gründer des Bistums Säben kommt er aber sicher nicht in Frage. Vermutlich war er auch niemals Bischof.

Sehr wohl aber ist mit der Kassianslegende ein anderer Aspekt verbunden, nämlich die Annahme, dass die Gründung des Bistums Säben von Süden her erfolgt ist, um die heidnischen Alpenbewohner zu missionieren. Im Falle des Bistums Trient ist dies einwandfrei belegt. Dieses wurde von Mailand gegründet, das damals die wichtigste frühchristliche Metropole Oberitaliens war. Vielleicht bestand die Absicht Mailands, die Missionierung in

den noch weiter nördlich gelegenen Gebieten fortzuführen.

Möglich wäre auch, dass das Bistum Säben von Trient selbst gegründet worden ist. Immerhin bildete die weiter oben erwähnte römische Grenzlinie bis 1818 auch die Diözesangrenze zwischen Säben-Brixen und Trient. Säben war also ein unmittelbarer Nachbar Trients.

Während die Entstehung des Säbener Bischofssitzes noch nicht eindeutig geklärt ist, gilt es hingegen als sicher, dass es sich ursprünglich um ein romanischsprachiges Bistum gehandelt hat. Die Zugehörigkeit zum Patriarchat von Aquileja (bis 798) ist ein klares Zeugnis dafür. Als die Bajuwaren ins Land kamen, war Säben bereits Bischofssitz.

Der erste Säbener Bischof, der einigermaßen verlässlich bezeugt werden kann, ist Materninus Sabionensis. Er wird in der Synode von Grado genannt, welche 572 - 576 getagt hat. Zwar ist uns die Liste der Bischöfe, die daran teilgenommen haben, nur in einer Abschrift aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Trotzdem wird dieses Schriftstück als ältester Hinweis auf einen bestehenden Bischofssitz in Säben angesehen.

Weit besser bezeugt ist Bischof Ingenuin, der um 600 gelebt hat. In einer politisch sehr schwierigen Zeit war er als Vermittler zwischen Bayern und Langobarden tätig. Als Theologe hat er sich im Dreikapitelstreit hervorgetan, wobei er scheinbar nicht immer papsttreue Positionen vertreten hat, sondern auch Schismatiker war. Dessen ungeachtet gilt Ingenuin seit dem 10. Jahrhundert als Diözesanpatron des Bistums Brixens.

In den folgenden 200 Jahren scheinen auf der Bischofsliste von Säben nicht weniger als 15 Namen auf. Sie sind uns jedoch historisch nicht bezeugt.

Bei der Gründung des Klosters Innichen im Jahre 769 begegnet uns Bischof Alim von Säben. Man muss davon ausgehen, dass aus dem romanischen Bistum Säben inzwischen ein bayrisches geworden ist. Die guten Verbindungen Alims zum Bayernherzog Tassilo III. sowie die Lostrennung Säbens von Aquileja und der Anschluss an Salzburg und damit an die bayrische Kirchenprovinz im Jahre 798 sind die direkte Folge dieser Entwicklung. Dementsprechend treten nun deutsche Namen in der Säbener Bischofsliste auf: Alim, Lantfried, Meginbert, Richpert.

Durch die nach Süden gerichtete Politik der ostfränkischen Könige stieg die Bedeutung der Brennerachse. Bistümer und Klöster wurden ab der Mitte des 9. Jahrhunderts zunehmend in diese Politik einbezogen und erhielten Schenkungen und Immunitätsprivilegien. Für Säben am bedeutendsten ist die Schenkung des Meierhofes Prihsna, den König Ludwig das Kind im Jahre 901 dem Bischof Zacharias von Säben übertrug. Zu diesem Hof gehörte wohl der Großteil des Brixner Talkessels. Die Bedeutung der Schenkung liegt darin, dass der Säbener Bischof nun in der Talsohle begütert war und eine Verlegung des Bischofssitzes von Säben nach Brixen in Frage kam.

Der Weg über den Brenner wurde ab 962 (Otto I.) zum Kaiserweg nach Rom. Damit beginnt für unser Land eine vollständig neue Entwicklung und es rückt in den Mittelpunkt der deutschen Reichsinteressen. Wichtigstes Ziel dieser Politik war es, die für die Kaiser- und Heereszüge bedeutende Alpenverbindung über den Brenner in verlässlicher Hand zu wissen. Die Bischöfe, als Zölibatäre ohne leibliche Erben, boten sich als Gefolgsleute dieser Politik geradezu an. Dies machte die Präsenz der Kirchenfürsten in der Talsohle erforderlich. Bischof Albuin, der 977 noch als Bischof von Säben bezeichnet wird, verlegte den Sitz kurz vor dem Jahre 1000 endgültig nach Brixen.

Knapp 40 Jahre später, nämlich am 7. Juni 1027, verlieh der salische Kaiser Konrad II. *dem* Bischof Hartwig von Brixen die Grafschaft an Eisack und Inn. In derselben Urkunde wird auch die bischöfliche Zollstätte in Klausen zum ersten Male geschichtlich erwähnt. Die Bezeichnung „clusa sub Sabiona sita“ ist die älteste Form des Namens Klausen.

Damit kommt das Hochstift Brixen unter den Einfluss der deutschen Herrscher, der Bischof wird zum reichsunmittelbaren „Fürstbischof“, der in seinem politischen Handeln einzig und allein dem Kaiser Rechenschaft schuldet. Der Titel „Fürstbischof“ blieb übrigens bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts aufrecht.

Von der bischöflichen Burg zum Kloster

Mit der Verlegung des Bischofssitzes nach Brixen hatte Säben vorerst einmal seine historische Aufgabe als Wiege des Christentums in unserem Lande erfüllt. Das Bistum wurde im 11. Jahrhundert Brixen-Säben genannt, bereits ab 1200 fällt der Beiname Säben weg.

Trotzdem spielte die bischöfliche Burg in der Politik des Hochstiftes noch eine bedeutende Rolle. Die Brixner Oberhirten setzten auf Säben Burggrafen ein. Einer von ihnen war Reginbert, der 1142 das Kloster Neustift stiftete.

Im 13. Jahrhundert kam es öfters zu Machtkämpfen, da sich die adeligen Burggrafen nicht immer der fürstbischöflichen Macht unterordneten, sondern häufig offene Konflikte vom Zaun brachen, um sich selbst auf Kosten der Bischöfe zu bereichern.

1256 kam es zur offenen Fehde zwischen Burghard III. und Heinrich von Säben gegen Bischof Bruno von Kirchberg. Die beiden Säbener errichteten unterhalb von Säben die Burg Branzoll. Zwar konnte der bischofstreue Hugo von Velthurns mit der Belagerung von Säben die Situation retten, aber die Macht der Fürstbischöfe war entscheidend geschwächt worden.

Die schwersten politischen Auseinandersetzungen zwischen Bischof und landesfürstlichem Adel gab es schließlich um 1460. Der Tiroler Landesfürst Herzog Sigmund der Münzreiche nahm den Brixner Oberhirten, Kardinal Nikolaus von Kues, auf Schloss Bruneck gefangen und forderte die Übergabe der bischöflichen Städte Brixen, Bruneck und Klausen sowie der Burgen Säben, Bruneck und Andraz. Im Falle von Säben, das von Anhängern des Landesfürsten belagert und von einigen Getreuen des Bischofs verteidigt wurde, ging es vor allem um wirtschaftliche Interessen, nämlich um die Nutzung des Pfunderer Bergwerkes, das sowohl der Landesfürst als auch der Kardinal für sich beanspruchten. Die Auseinandersetzungen konnten erst nach dem Tode des Kardinals bereinigt werden.

1533 löste ein Blitzschlag auf Säben ein Feuer aus, dem die bischöfliche Burg auf Säben fast zur Gänze zum Opfer fiel. Im Volksmund betrachtete man dieses Ereignis als ein Gottesgericht, weil am Abend zuvor der Ort, der dem Gebet und der Sammlung gewidmet war, in einen lärmerfüllten Tanzsaal verwandelt worden war, obwohl den Anwesenden ein Kreuz als göttliche Mahnung vor Augen stand. Eine alte Inschrift, die einst in der Kreuzkirche angebracht war, berichtete darüber:

„Da man zelt 1535 J. an des heiligen Cassianus nacht, zwischen ain und Zway Vhr, ist dieses Schloß von den Tonder Strall angezintet und verprennt worden aus Vrsachen wie man Vermaindt, daß man den tag zuvor in gepeth sal, alda zu ainem Warthzaichen noch ain Crucifix gesehen wird, getanzet hat“. Es muss ein ziemlich ausgelassener Abend gewesen

sein, denn die alte Inschrift berichtet nicht nur vom Tanzen, sondern auch von anderen weltlichen Freuden wie *Springen, Singen, Fressen, Sauffen, Spillen und Raffen*. Gott und seine Heiligen hatten daran *khain Wolgefallen, sondern ain grosses Misfallen* ...(Gasser in: Chronik der Freiw. Feuerwehr Klausen, 2001)

Der Fürstbischof ließ auf die Brandruine ein neues Dach setzen, um die Mauern vor Regen und Unwetter zu schützen. Als Sitz des Burghauptmanns kam Säben jedoch nicht mehr in Frage. Spätestens seit 1539 ließ er sich auf Branzoll nieder. Diese Burg diente fortan als Gerichtssitz, bis auch sie im Jahre 1671 ein Raub der Flammen wurde.

Säben selbst wurde immer mehr vernachlässigt. Zwar pilgerten nach wie vor zahlreiche Gläubige nach Säben. Für sie wurden die Heiligkreuzkirche und die Liebfrauenkirche notdürftig instand gehalten. Der Rest verfiel mehr und mehr, bis es ab dem Jahre 1677 zum Wiederaufbau und zur Gründung des Klosters kam.

Das Kloster

Ab 1680 beginnt der Wiederaufbau Säbens und damit die Geschichte des heutigen Klosters. Sie ist engstens mit der Person des Hochw. Matthias Jenner verbunden.

Er entstammte der reichen Klausner Familie Jenner, die es zu hohem Ansehen und wirtschaftlichem Wohlstand gebracht hatte. Eine ganze Reihe von wichtigen Gebäuden in der Stadt Klausen waren in Jenner'schem Besitz, Mitglieder der Familie haben als Bürgermeister, Handelsherren, Zollverwalter, Richter und in anderen Funktionen Karriere gemacht. Matthias' Vater, Christoph Jenner, war Bärenwirt in Klausen. In diesem altherwürdigen Wirtshaus erblickte Matthias im Jahre 1630 als ältestes von 7 Kindern das Licht der Welt.

Nach seiner Studienzeit wurde Matthias 1656 zum Priester geweiht. Seine seelsorgliche Tätigkeit begann er in Fügen im Zillertal. Schon während dieser Zeit interessierte er sich für Säben und stiftete mit seinen Geschwistern die Seitenaltäre in der Liebfrauenkirche.

1677 wurde Jenner Pfarrer in Klausen. Damit kam er der Verwirklichung seiner Lieblingsidee, Säben wieder aufzubauen, ein großes Stück näher. In den beiden ersten Jahren seiner Amtszeit in Klausen ließ er die Heiligkreuzkirche renovieren, ohne allerdings die zuständigen Stellen in Brixen darüber in Kenntnis zu setzen. Mit dieser Eigenwilligkeit schuf er sich in der bischöflichen Kurie Feinde, die immer wieder versuchten, sein Klosterprojekt auf Säben zu Fall zu bringen.

Was er mit Säben vorhatte, hielt Matthias Jenner vorerst noch geheim. Trotzdem waren seine Kontakte zum Kloster Nonnberg in Salzburg offenkundig. Von dort sollten die ersten Nonnen nach Säben kommen. Eine Zusage der Nonnberger Äbtissin war da, ebenso eine wohlwollende Haltung des Salzburger Erzbischofs.

Die Angelegenheit ließ sich nicht mehr lange verheimlichen. Sofort traten Jenners Gegner mit dem Argument auf den Plan, dass seine finanziellen Mittel zu bescheiden wären, um die großen Unkosten zu finanzieren. Eine Klostergründung käme nicht in Frage, wenn Jenner nicht aus eigenen oder fremden Mitteln das erforderliche Kapital aufbringe. Sogar eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt, die erwartungsgemäß eine Reihe von Mängeln an den entstehenden Baulichkeiten feststellte. Auch Salzburg wurde stutzig: unter diesen Umständen käme eine Übersiedlung der Nonnen von Salzburg nach Säben nicht in Frage.

Die Situation rettete schließlich der Brixner Fürstbischof Paulinus Mayr, ein großer Befürworter der Klostergründung. Er verbürgte sich mit seinem eigenen Vermögen für Säben.

Darauf erfolgte eine Zustimmung des Brixner Domkapitels und Jenner machte sich nach Salzburg auf, um die Klosterfrauen abzuholen.

Am 27. Februar 1685 bestiegen 5 Nonnen zum ersten Male den Säbener Berg. Um 6 Uhr morgens „*seindt die gueten frauen den hohen Perg frelich (fröhlich) angestiegen, den weeg mer geloffen als gangen, durch lauter weingarten, da ihnen frische Pomeranzenplie und plaue Feilen (Veilchen) presentiert worden*“. Und eine der fünf, Agnes Zeiller, schrieb noch am selben Tag an ihre Nonnberger Äbtissin: „*Ach, mein herzallerliebste, gnädige Frau Muetter, was ist und wird dies nit für ein Kloster werden, es ist gewiß ein irdisch Paradeis*“.

Der Tod des Fürstbischofs Paulinus Mayr brachte wieder einen Rückschlag. Prompt setzten die Aktivitäten der Säben-Gegner innerhalb des Brixner Domkapitels wieder ein.

Sie informierten den Erzbischof in Salzburg über Unregelmäßigkeiten auf Säben und forderten ihn auf, die Klosterfrauen wieder nach Salzburg zurückzuberufen. Diese Zurückberufung konnte aber für 3 Monate ausgesetzt werden. Währenddessen konnte die finanzielle Lage geklärt werden und somit stand einer offiziellen Gründung des Klosters nichts mehr im Wege. Am 18. November 1686 wurde Frau Agnes Zeiller zur ersten Priorin bestellt. 13 Jahre später wurde das Kloster zur Abtei erhoben und die Priorin zur Äbtissin. Dieses Ereignis konnte Matthias Jenner nicht mehr erleben. Er war mit seinen Kräften am Ende und verstarb am 30. März 1691 in Klausen.

Die Ereignisse während der Napoleonischen Kriege

In wenigen Jahren erlebte Säben eine ungeahnte Blüte. Die Schwesterngemeinschaft wuchs bald auf über 30 an.

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mussten jedoch eine ganze Reihe von Notlagen gemeistert werden. Unter Kaiser Josef II. wurde im Jahre 1781 ein Aufnahmestopp für Novizinnen verhängt. Wahrscheinlich hat man sich aber an diese Verordnung nicht allzu streng gehalten, denn schon vier Jahre später sind wieder Neuaufnahmen bezeugt.

Die Ereignisse der napoleonischen Zeit haben auch Säben betroffen und für einige Jahre zu einer Unterbrechung der Stille und der Beschaulichkeit des klösterlichen Lebens geführt. Am 17. Februar 1797 kam ein österreichischer Offizier nach Säben und gab den Rat, *die Klosterjungfern möchten also die Gefälligkeit haben, auf einige Zeit das Kloster zu räumen*, da Säben in die Verteidigungsanlagen gegen die Franzosen einbezogen werden sollte. Dazu kam es zwar nicht, wohl aber stürmten französische Soldaten einen Monat später den Säbener Berg. Zerstörungen und Plünderungen hielten sich in Grenzen, die Nonnen hatten im Schloss Velthurns und in umliegenden Bauernhöfen Unterschlupf gefunden.

Gleichzeitig hielten die Franzosen eine Zeit lang Klausen besetzt. Während es in der Stadt ruhig blieb, war die Lage in Pardell sehr gespannt. Vor allem die nächtlichen Wachfeuer der Bauern erregten das Misstrauen der Franzosen. Zur Kontrolle der Lage besetzten sie am Morgen des 3. April 1797 kurzerhand Pardell, wobei „*ein Bauer oberhalb des Nussbaums todtgeschossen wurde*“. Das führte zum Krieg von Pardell. Die aufgebrachten Bauern setzten sich energisch zur Wehr. Ein Stein- und Kugelregen aus den Fenstern und von den Dächern ging auf die Franzosen nieder. Diese ergriffen erschrocken die Flucht und eilten, von den Bauern verfolgt, nach Säben zurück.

Hier übernahm der Klosterkaplan Pater Josef Schweigl die schwierige Aufgabe, zwischen den Franzosen und einer Abordnung der Bauern zu vermitteln und den „Frieden von Säben“ zu vereinbaren. Die Franzosen mussten den Bauern *Sicherheit der Personen und des Eigentums*

garantieren, ihnen die freie Ausübung ihrer Religion und der Bräuche zugestehen und versprechen, keine *Räubereien* mehr durchzuführen. Im Gegenzug versicherten die Bauern, Ruhe zu bewahren und auch andere *Aufwiegler* zur Ruhe zu bewegen. Gemeinsam wurde beschlossen, die kriegerische Auseinandersetzung des 3. April 1797 vollkommen zu vergessen. Als schließlich der französische Befehlshaber vor Ort per Handschlag versicherte, dass seine Soldaten sich in Pardell und Verdings nie mehr blicken lassen würden, gaben sich die Bauern zufrieden. Während der Kaplan noch den Vertrag schriftlich formulierte, gingen die Beteiligten bereits zum gemütlichen Teil über und stießen mit den vollen Gläsern auf das gegenseitige Wohl an.

Ende April 1797 konnten die Klosterfrauen wieder nach Säben zurückkehren, aber nur für ein Jahrzehnt. Am 25. August 1808 verfügte die in Tirol eingesetzte bayrische Regierung die Aufhebung des Klosters. Die meisten Nonnen mussten Säben verlassen, nur einige wenige blieben zurück. Das Kloster wurde geplündert, die Einrichtung und die Paramente in Klausen zu Spottpreisen versteigert.

Dass das Kloster nicht gänzlich zerstört wurde, ist das Verdienst der Schwester Magdalena Told (siehe Sagen und Legenden: eine tapfere Säbener Klosterfrau). Sie schlüpfte heimlich in eine Soldatenuniform und erreichte in einem stundenlangen Fußmarsch über den Ritten die Stadt Bozen. Dort suchte sie den obersten bayrischen Befehlshaber auf und schilderte ihm die Gräueltaten der Verwüstung, welche seine Soldaten auf Säben angerichtet hatten. Tatsächlich kam der General ihrer Bitte nach und berief die Soldaten von Säben ab.

Ein erneuter Vorstoß der französischen Truppen gegen Ende des Jahres 1809 forderte auf Säben ein Menschenleben. Als die Soldaten in die Klausur eindrangen, erschrak die junge Schwester Benedikta Senoner dermaßen, dass sie sich über die Felswand stürzte.

Ab 1810 kehrten die Klosterfrauen wieder nach Säben zurück. In geregelter Form konnte das klösterliche Leben aber erst ab 1814 wieder aufgenommen werden. Seither wurde es ohne Unterbrechung bis in die Gegenwart weitergeführt. Im September 1986 wurde in feierlicher Weise das 300 - Jahre - Jubiläum gefeiert.

Seit 1996 steht Mutter Ancilla Hohenegger aus Melag im Vinschgau dem Kloster vor. Sie ist die elfte Äbtissin der Säbener Ordensgemeinschaft.

Die Kunstdenkmäler auf Säben

Der Brand von 1533 und der 150 Jahre später erfolgte Neubau des Klosters lassen von der ehemaligen bischöflichen Burg kaum mehr etwas erkennen. Im unteren Klosterhof, in den die beiden Zugänge von Klausen bzw. Feldthurns einmünden, sieht man oberhalb der ehemaligen Klosterpforte die Wappen des Hochstiftes Brixen und des Bischofs Melchior von Meckau (die 3 Schaufeln). Darüber ist die Jahreszahl 149_ zu erkennen. *Was sonst noch an mittelalterlicher Bausubstanz vorhanden war, wurde in den Klosterneubau integriert und ist daher für den Besucher nicht zu sehen.*

Die Biforen- und Triforenfenster, die man im unteren Klosterhof sieht, sind erst bei Umbauarbeiten im neuromanischen Stil gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingefügt worden.

Das Interesse der Kunstliebhaber auf Säben ist daher in erster Linie auf den Besuch der vier Kirchen gerichtet, die im Folgenden eingehend beschrieben werden.

Die Heiligkreuzkirche

Sie steht am höchsten Punkt der Säbener Berge und ist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder umgestaltet worden.

Von der frühchristlichen Kirche ist heute keine Spur mehr zu sehen. Die archäologischen Grabungen sind jedoch im Inneren der Kirche auf einer Schautafel dokumentiert (gleich rechts hinter der Eingangstür). Die ältesten Teile der heutigen Kirche sind die Außenmauern mit ihren regelmäßigen Dioritquadern. Man kann sie von außen gut sehen. Sie stammen von der romanischen Basilika (12. Jahrhundert). Nach einem gotischen Umbau wurde die Kirche durch den erwähnten Brand von 1533 stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der heutige Bau geht auf den Klostergründer Matthias Jenner zurück und wurde um 1677 vollständig neu gestaltet. Jenner ging nicht gerade sorgsam mit der älteren Bausubstanz um und wurde daher vom Brixner Domkapitel getadelt und verpflichtet, diese Maßnahmen rückgängig zu machen. Dieser Aufforderung ist Jenner jedoch nie nachgekommen. Im ersten Gemälde an der linken Langhauswand entdecken wir die Jahreszahl 1679 (oberhalb des Vogels, der auf der Stange sitzt). Vermutlich wurde in diesem Jahr der Jenner'sche Umbau auf Heiligkreuz abgeschlossen. Der Gesamteindruck ist stilistisch gesehen alles andere als einheitlich. Trotzdem zählt die Heiligkreuzkirche auf Säben wegen ihrer großen religiösen und kirchengeschichtlichen Bedeutung zu den ehrwürdigsten Gotteshäusern des Landes.

Gleich nach dem Eintritt in die Kirche fällt ein großer, rötlicher Marmorstein im Fußboden auf, der von Ketten umgeben ist. Die Inschrift SEPULCRUM SANCTI INGENUINI EPISCOPI weist auf die Grabgruft hin, in der vermutlich Bischof Ingenuin bestattet worden ist. Eine Bronzetafel mit lateinischem Text, aus dem die Jahreszahl der Entdeckung dieser Gruft (in römischen Ziffern MDCCCCLXXXII = 1982) hervorgeht, befindet sich gleich links vom Eingang.

Das Innere der Kirche mit seiner bunten Farbigkeit fasziniert alle Besucher vom ersten Augenblick an. Die Malereien stellen die Ereignisse rund um das Ostergeheimnis dar. An der linken Langhauswand sieht man inmitten einer Scheinarchitektur die drei Frauen, die am Ostersonntag zum Grabe Christi eilen. Der Engel verkündet ihnen die Auferstehung. Bezeichnend ist die Ausschmückung des Gemäldes mit Getier (Hund, Vogel), das an und für sich nichts mit der dargestellten Szene zu tun hat. Das Gemälde ist von hoher künstlerischer Ausstrahlungskraft. Die Perspektive der Säulengänge bewegt sich mit dem Standortwechsel des Besuchers weiter. Am Sockel der gemalten Säule links unten sieht man einen Bären, das Wappen der Jenner in Klausen.

Auf der linken Seite weiter vorne befindet sich die Szene mit dem Leichnam Christi auf dem Schoß seiner Mutter. Die kleine Putte im Vordergrund, die Soldaten in der blauen Uniform zwischen den Säulen und das Publikum auf der Balustrade verleihen dem Gemälde eine besondere Note.

Eine höchst interessante Darstellung befindet sich an der rechten südlichen Langhauswand zwischen den beiden Fenstern. Es stellt die Höllenfahrt Christi dar, das Osterbild der orthodoxen Kirche. Laut christlicher Lehre war seit Adams und Evas Erbschuld das Tor zum Paradies verschlossen. Alle Verstorbenen warteten im Limbus (Vorhölle) auf ihre Erlösung durch den Kreuzestod Christi. Im Gemälde sehen wir Christus im Mittelpunkt. Zu seinen Füßen kauert Eva, vor ihm steht Adam, der Stammvater der Menschheit. Durch den Händedruck ist der Auftrag der christlichen Erlösung erfüllt. Schemenhaft zieht sich der Teufel auf der rechten Seite zwischen den Säulen zurück.

Die Flachdecke zeigt eine Balkonbrüstung mit Szenen aus der Passion. Vorne sieht man Jesus am Ölberg, es folgen die Geißelung, die Verspottung, die Dornenkrönung, der Kreuzweg und

die Kreuzigung. Im Mittelpunkt sieht man Christus mit der Osterfahne als Sieger. Die Szenen sind nicht auf die Decke gemalt worden, sondern auf Leinwand. Das war einer der Gründe, weshalb das Brixner Domkapitel Jenner kritisiert hat, die Malereien seien „*nur auf den schein und nicht auf die Beständigkeit gerichtet*“.

Auf der Unterseite der gemalten Balkonbrüstung sieht man verschiedene Medaillons mit alttestamentlichen Darstellungen und dazwischen die Evangelisten und die Kirchenväter.

Die Farbigkeit setzt sich auch in der schmalen und tiefen Apsis fort. Geschlossene und geöffnete Vorhänge haben wohl allegorische Bedeutung, ebenso die Frauengestalt mit dem Hahn. Hinter dem großen Kreuz, das über dem Hauptaltar steht, erkennt man wiederum Scheinarchitektur und trauernde Engel. Im Gewölbe der Apsis ist die Dreifaltigkeit zu erkennen.

Über den Künstler, der die Gemälde in der Heiligkreuzkirche geschaffen hat, herrschte lange Unsicherheit. Von einem virtuosen Italiener war die Rede. Der Kunsthistorikerin Anja Rainer ist es vor wenigen Jahren scheinbar gelungen, die Person des Künstlers auszumachen. Es soll sich um Johann Baptist Hueber handeln. Er stammte aus Neustift bei Brixen, wurde in Rom ausgebildet und war als Künstler vor allem in Brixen und Umgebung tätig.

Künstlerischer Höhepunkt der Heiligkreuzkirche ist das große Kreuz am Hauptaltar. Es wird dem Brixner Meister Leonhard zugeschrieben (um 1470) und ist bis zum heutigen Tag das Ziel vieler Wallfahrer aus Nah und Fern. Die Figuren unter dem Kreuz, Maria und Johannes, sowie der Schmerzensmann und die Mater Dolorosa in den Nischen links und rechts des Hauptaltars stammen aus späterer Zeit. Passionsszenen zeigen auch die beiden Seitenaltäre aus dem Jahre 1638.

Bemerkenswert ist der sarkophagähnliche Reliquienschrein, den man an der südlichen Langhauswand neben der vergitterten Tür erkennen kann. Auf dem Schrein steht in einer Kartusche eine deutsche Inschrift, darunter in der Mauer eine lateinische. Demnach soll dieser Sarkophag die Gebeine von Säbener Bischöfen enthalten, die man im Jahre 1628 verschiedenen Gräbern entnommen hat. An der Rückfront der Kreuzkirche sieht man Ölbilder, deren Bedeutung nicht geklärt ist.

Von außen kann man die quaderförmigen Dioritsteine des Langhauses der Heiligkreuzkirche deutlich erkennen. Am Steilabfall, wo man einen prächtigen Blick auf die Talsohle, auf Geisler und Plose hat, sieht man an der Außenseite der Apsis ein riesiges Kreuz aufgemalt. Die Legende erzählt, dass ein erblindeter Teiser Bauer wie durch ein Wunder sein Augenlicht wieder erlangte. Als Dank für seine Genesung ließ er auf Säben ein so großes Kreuz aufmalen, dass er es von seinem Heimatdorf aus mit freiem Auge sehen konnte.

Der Kassiansturm

Mit der Kreuzkirche verbunden steht im Nordosten ein massiver Turm, im Volksmund Kassiansturm genannt. Es handelt sich um einen Wehrturm der ehemaligen bischöflichen Burg. Im Erdgeschoss befindet sich eine Kapelle, die bei einem Umbau in gotischer Zeit entstanden ist. Durch ein Gitter kann man ins Innere blicken. Das Altarblatt zeigt den hl. Kassian, der die Stadt Klausen der Gottesmutter anvertraut.

Der Kassiansturm ist eng mit der Legende dieses Heiligen verbunden. Demnach wurde

Kassian, dessen Missionsarbeit man keineswegs schätzte, gefangen genommen und in diesen Turm gesperrt. Die Ketten, an die er gefesselt war, sollen noch bis 1685 zu sehen gewesen sein. Kassian soll die Flucht gelungen sein. Mit etwas Fantasie erkennt man in den Steinplatten längs des Kreuzweges heute noch einige seiner Fußabdrücke.

Die Klosterkirche

Etwas tiefer als die Heiligkreuzkirche steht die Klosterkirche mit ihrer rosa Fassade und der Skulptur des hl. Michael mit der Seelenwaage oberhalb des Eingangs.

Die Kirche wurde von Giovanni Battista Delai errichtet und 1687 geweiht. Durch die etwas hastige Ausführung der Bauarbeiten stürzte wenige Jahre später ein Teil davon ein. Somit wurden eine Renovierung und eine Neuweihe im Jahre 1693 nötig.

Ein prachtvolles schmiedeeisernes Gitter, an dem das Wappen der Äbtissin Agnes Thekla Zeiller zu erkennen ist, trennt das Kirchenschiff. Das Hochaltarbild zeigt den Tempelgang Mariens und ist eine künstlerisch wertvolle Arbeit des Malers Franz Metz. Von ihm stammen auch die beiden Bildtafeln an den Langhauswänden, die den hl. Benedikt und die hl. Scholastika darstellen. Weiter vorne befindet sich an der rechten Langhauswand eine Marmorplatte als Grabdenkmal für den Klosterstifter Matthias Jenner.

Der Jubiläumsbrunnen

In der Ecke vor der Klosterkirche wurde im Jahre 1986 von der Südtiroler Landessparkasse zum 300jährigen Klosterjubiläum ein Brunnen errichtet. Der Künstler Martin Rainer aus Brixen zeigt den religiösen und geschichtlichen Werdegang des Heiligen Berges von Tirol auf. Zentrum sind die Symbole der Dreifaltigkeit, das Auge für Gott Vater, das Lamm mit dem Kreuz für Gott Sohn und die Taube (über dem Wasser) für den Hl. Geist. In der Mitte sehen wir den Räterbischof Ingenuin, der das A und Ω als Sinnbild der Heiligen Schrift an seine Nachfolger bis zum heutigen Tag weitergibt.

Die Ordensgeschichte Säbens ist durch die beiden Außenfiguren dargestellt. Links erkennt man den hl. Benedikt, rechts die hl. Scholastika mit einer Novizin und dem allseits bekannten „ora et labora“.

Das angedeutete Gebäude, unter dem das Wasser hervorquillt, stellt Säben als Wallfahrtsort dar. Die Pilger kommen von links und rechts. Der erste bückt sich, um zu trinken oder, im übertragenen Sinne, um seinen Durst an der Quelle des Glaubens zu stillen. Die Gruppe rechts zeigt die Gadertaler, die seit Jahrhunderten jedes dritte Jahr nach Säben pilgern. Darauf wird im Abschnitt Wallfahrt näher eingegangen.

Das Marienheiligum auf Säben

Unterhalb des Klosters steht auf einer Terrasse die künstlerisch wertvolle Liebfrauenkirche mit der angebauten Marienkapelle. Abgesehen von den frühchristlichen Heiligtümern (Kirche im Weinberg und Taufbecken) reichen die ältesten Bauteile der heutigen Kirchen in die Romanik zurück. In späterer Zeit gab es öfters Umbauten. Die romanische Marienkapelle wurde um 1400 gotisiert. Ein zweites Schiff wurde angebaut.

Um 1651 wurde dieses zweite Schiff wieder abgerissen, um an dieser Stelle die heutige achteckige Liebfrauenkirche zu errichten. Die kleine Marienkapelle hat ihre alten, zum Teil gotischen Formen bis zum heutigen Tag bewahrt.

Die Liebfrauenkirche

Der Bau dieser Kirche wurde im Jahre 1652 von den Klausner Bürgern zum Dank, dass die Stadt von der Pest verschont geblieben ist, in Auftrag gegeben. Baumeister war Giacomo Delai. Die Familie Delai stammte aus der Lombardei, ließ sich aber in Bozen nieder und errichtete in Tirol eine Reihe von Kirchen, meist Rund- bzw. Zentralbauten. Diesen Bautypus gab es in Tirol bereits in der Romanik. Die Sebastianskirche in den Spitalwiesen nördlich von Klausen ist ein gutes Beispiel dafür. In der italienischen Renaissance bzw. im Frühbarock wurde diese Bautradition wieder aufgenommen. Ihr Hauptkennzeichen ist die Kuppel, die an die Stelle eines Turmes tritt.

Betritt man das Innere der Liebfrauenkirche, so erkennt man sofort die klare und einfache Gliederung, auch wenn durch spätere Zubauten manches verändert worden ist. Acht mächtige Pilaster gliedern die Innenfront in ebenso viele Nischen, die von einem Rundbogen abgeschlossen werden. An der Spitze des Bogens befindet sich jeweils ein Engelkopf aus Stuck. Drei Nischen sind mit Altären geschmückt, die anderen weisen Türen bzw. Fenster auf. Über diesen sieht man die vergitterten Holzbalkone. Sie wurden einige Jahrzehnte später eingebaut. Die Benediktinerinnen, die früher in strenger Klausur lebten, konnten in diesen ungesehen an den Gottesdiensten in der Liebfrauenkirche teilnehmen. Eine gedeckte Brücke verbindet den Klostergarten mit der Kirche.

Die Kuppel besticht durch reiche Stuckaturen (Francesco Carlone und Simon Delai) und eindrucksvolle Gemälde (Stefan Kessler). Die dargestellten Szenen beziehen sich auf das Leben der Gottesmutter. Beginnend *mit dem* Medaillon rechts von der Mitte erkennt man im Uhrzeigersinn: die Geburt Mariens, den Tempelgang, die Heimsuchung (chronologisch nicht ganz korrekt, denn sie müsste nach der Verkündigung stehen), die Verkündigung, die Geburt Jesu, die Darstellung Jesu im Tempel, die Himmelfahrt und die Krönung Mariens.

Im Mittelpunkt der Kuppel ragt ein kleines, laternenförmiges Türmchen in die Höhe. Es zeigt zwischen den Fenstern die vier Evangelisten und ganz oben das Marienmonogramm im Strahlenkranz.

Der Maler Stefan Kessler wurde 1622 in Donauwörth in Bayern geboren. Er vermählte sich mit einer Brixner Bürgerstochter und erhielt in Südtirol viele Aufträge von Kirche und Klöstern. Die Malereien in der Säbener Liebfrauenkirche gehören zu seinem frühen Werk.

Die beiden Seitenaltäre wurden im Jahre 1674 von Matthias Jenner gestiftet. Sie bestehen aus Holz. Beeindruckend sind die fast lebensgroßen Heiligenfiguren (links Sebastian und Florian, rechts Andreas und Barbara). Die Altarbilder stellen den hl. Franziskus (links) sowie den Tod des hl. Josef (rechts) dar. Die Künstler sind uns leider nicht bekannt. Am linken Altar befindet sich folgende Inschrift (durch den Aufbau etwas verdeckt).

Gott und seinen Heiligen zu Ehren A. 1674 haben beide diese gegeneinanderstehende Altäre machen lassen Matthias Jenner, der Schrift doktor, Dekan des unteren Inntals und Pfarrherr zu Fügen, Michael Jenner, Bürger des Rats und Gastgeber zu Klausen, dann Margareth und Barbara Jennerin, alle 4 eheleibliche Geschwister.

Attenzione

Hai iniziato in tedesco e poi segue una traduzione fedele della scritta. Per me va benissimo. È possibile procedere secondo questo metodo anche negli altri casi?

La frase iniziale in tedesco la scriviamo in corsivo.

Drei Skulpturen im Kircheninnern verdienen noch unsere Aufmerksamkeit. Rechts neben der Seitentür befindet sich ein Schrein mit einer sitzenden Muttergottes mit Kind. Es handelt sich um ein Werk des Klausner Bürgermeisters Valentin Gallmetzer aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vorne rechts steht ein Schmerzensmann mit dem roten Umhang. An einem Pilaster links sieht man die Statue des hl. Kassian mit einer Fußfessel.

Der Hauptaltar zeigt auf den Flügeln links und rechts einen Bischof, zwei weitere sind an den Seitenwänden angebracht. Es handelt sich um die wichtigsten Bischöfe der Säbener und Brixner Kirchengeschichte: Kassian, Ingenuin, Hartmann und Albuin. Die Apsis schmücken die beiden Weihekerzen mit den Stifternamen und der Jahreszahl 1668. Sie bezieht sich wahrscheinlich auf das Jahr der Kirchenweihe.

Die Tafeln mit Kassian und Albuin waren bis vor wenigen Jahren in der Klausur des Klosters. Die Gemeinsamkeiten mit den beiden anderen sind verblüffend: der Boden, auf dem die Bischöfe stehen, das Geländer, die schnabelartig auslaufenden Falten der Alben und die äußerst zarten Heiligenscheine lassen darauf schließen, dass die vier Bischöfe zusammengehören. Vermutlich wurde die Vitrine mit der bekleideten Muttergottes erst später eingefügt, wobei man die Tafeln mit den Darstellungen von Kassian und Albuin entfernt hat.

Die Kunsthistorikerin Anja Rainer hat nach langen Recherchen den Künstler dieses Altars namhaft machen können. Es handelt sich um Hans Rumpfer. Sein Bruder Jeremias Rumpfer führte die Bemalung und die Vergoldung des Altars aus.

Kleinere Umgestaltungen in der Liebfrauenkirche wurden noch im 18. Jahrhundert ausgeführt, so die Kanzel mit dem Schalldeckel, dem Engel und der Hand, die das Kreuz hält, sowie die Durchgänge links und rechts des Altars.

Am Altar rechts vorbei tritt man über ein paar Stufen zum frühchristlichen Taufbecken aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts hinunter. Damals wurde die Immersionstaufer (Taufe durch Untertauchen) an die Erwachsenen gespendet.

Getauft wurde hier bis gegen das Jahr 600. Das Becken blieb aber nachher ein ganzes Jahrtausend unangetastet. Sogar bei den gotischen Umbauten um 1400 blieb es unversehrt, was wohl auf eine hohe Achtung gegenüber der Kultvergangenheit schließen lässt. Erst beim Neubau der Liebfrauenkirche ab 1652 scheint diese Achtung etwas abgenommen zu haben. Das Taufbecken wurde mit gotischem Bauschutt aufgefüllt und *erst 1978 wieder freigelegt. Heute ist es das älteste* noch sichtbare Zeugnis des frühen Christentums auf Säben.

In diesem Raum befinden sich auch zwei bemerkenswerte barocke Ölgemälde: die Heidentaufer und eine Kreuzigung.

Die Gnadenkapelle (Marienkapelle)

Außen über der Eingangstür sieht man ein modernes Muttergottesbild des Südtirolers Rudi Uibo (1990). Die Gesichter von Mutter und Kind bilden dermaßen eine Einheit, dass drei Augen für beide genügen.

Die Kapelle stammt in den Grundzügen aus der romanischen Stilepoche. Von den gotischen Umbauten um 1400 ist noch das zarte Gewölbe in der Apsis erkennbar. Um 1863 erfolgte

eine letzte Veränderung im neugotischen Stil (Altar und Bänke).

Der Altarraum ist durch ein Gitter abgesichert. Der Entwurf stammt vom Klausner Kunstmaler Heiner Gschwendt, die Ausführung vom Kunsthandwerker Hermann Plieger (1986).

Der Altar ist neugotisch und stammt von Josef Knabl. In der Hauptnische sieht man die Muttergottesstatue, die als Säbener Gnadenmutter besonders verehrt wird.

Die Kapelle war bei einem Kirchendiebstahl in den Siebzigerjahren geplündert worden. Das Original der Muttergottes, ein Werk des Meisters Leonhard von Brixen aus dem 15. Jahrhundert, wurde aus Sicherheitsgründen ins Kloster gebracht. Die gute Kopie in der Gnadenkapelle wurde samt den vier Bischöfen links und rechts 1991 vom Bildhauer Otto Schrott aus Klausen angefertigt.

Die Gottesmutter reicht dem Kind eine Birne. Dies gilt als Symbol für die Erlösung. Durch die Überreichung des Apfels an Adam ist durch Eva die Erbschuld in die Welt gekommen. Mit der Überreichung der Birne an ihr Kind wird Maria zur zweiten Eva der christlichen Heilsgeschichte, die uns durch ihren Sohn Erlösung und Heil gebracht hat.

Eine kleine Auswahl von Votivbildern an der linken Seite gibt darüber Aufschluss, in welchen zahlreichen Anliegen sich die Bevölkerung vertrauensvoll an die Gottesmutter gewandt hat.

Der Herrenturm

Auf dem Platz vor der Liebfrauenkirche steht der mächtige Herrenturm. Das fünfstöckige Gebäude hat einen nahezu quadratischen Grundriss. Seinen Namen erhielt der Turm nach Errichtung des Klosters. Er diente nämlich als Unterkunft für die Säbener Kapläne.

An den Herrenturm schließt die auffallende Sperrmauer an. Sie zeigt Schwalbenschwanzzinnen und einige Schießscharten. Die Mauer ist im 13. Jahrhundert errichtet worden.

Säben als Ziel von Wallfahrern und Pilgern

Seit vielen Jahrhunderten wird Säben von Pilgern und Wallfahrern aufgesucht. Mit der Klostergründung vor gut 300 Jahren hat sich das verstärkt und als Tradition bis in die Gegenwart erhalten.

In der Zeit vor Ostern pilgert man vor allem zur Heiligkreuzkirche, während die Gnadenmutter in der Marienkapelle das ganze Jahr über von frommen Betern aufgesucht wird. Neben Einzelpersonen, Familien und kleinen Gemeinschaften kommen auch größere Pilgergruppen aus den benachbarten Pfarreien nach Säben, vor allem an den Wochenenden der Fastenzeit.

Die Pfarre Klausen pilgert an einem Sonntag um Mitte März nach Säben und hat weiters mit der Einführung einer Maiandacht in der Liebfrauenkirche dazu beigetragen, die Wallfahrt aufrecht zu erhalten. Jährlich kommen weiters viele Dutzende von Kindern und Jugendlichen

mit ihren Vorbereitungsgruppen auf die Erste Kommunion und auf die Firmung nach Säben. Wie lange die beiden Wallfahrtsziele bestehen, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Von einem „monasterium in honore sanctae Mariae“ auf Säben ist schon in der Urkunde des Kaisers Konrad im Jahre 1027 die Rede. Einen Beweis, dass es sich bei diesem „monasterium“ bereits um eine Wallfahrtskirche gehandelt hätte, gibt es aber nicht. Da die Bausubstanz der Gnadenkapelle aber in die Romanik zurückreicht, kann man von einer viele Jahrhunderte langen Tradition der Marienverehrung ausgehen.

Von der Wallfahrt zum hl. Kreuz erfahren wir erstmals im Jahre 1406. Der Ansturm der Pilger soll so groß gewesen sein, dass sich der Bischof in Brixen veranlasst sah, den Zugang zur Kirche zeitweise aus Sicherheitsgründen zu verweigern. Das Kreuz des Meisters Leonhard wurde im 15. Jahrhundert aufgerichtet und hat bis zum heutigen Tage wegen seiner religiösen und künstlerischen Aussage eine große Anziehungskraft.

Tagelange Fußmärsche nach Säben aus weit entfernten Gegenden sind uns überliefert oder werden bis zum heutigen Tag durchgeführt. So pilgerte man aus der Pfarre Anras in Osttirol regelmäßig nach Säben. Dieser lange Weg war hin und zurück unter einer Woche wohl kaum zu schaffen.

Die bekannteste heute noch durchgeführte Wallfahrt ist jene der Gadertaler. Sie überschreiten auf ihrem Pilgerweg die Kammlinie zwischen dem Gadertal und dem Eisacktal (Würzjoch, Kreuzjoch). Übernachtet wird in Villnöss, früher in den Scheunen der Bauernhöfe, heute in Zimmern, die die Villnösser Gastwirte und Familien zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen.

Diese Wallfahrt kann man urkundlich 500 Jahre zurückverfolgen, sie ist aber vermutlich noch wesentlich älter. Die dreitägige Wallfahrt, an der nur Männer teilnehmen, wird alle 3 Jahre durchgeführt. Im Jahre *2006 waren es genau 1046* Gadertaler. Über den Ursprung der Gadertaler Wallfahrt gibt es mehrere Vermutungen. Es könnte sich um eine Dankesprozession handeln, weil das Gadertal von Säben aus missioniert worden ist. Vielleicht entspringt die Gadertaler Wallfahrt aber auch einem Gelöbnis in Zeiten großer Not oder sie stellt einen Bittgang zum wundertätigen Kreuz von Säben dar.

Weniger bekannt ist, dass auch die Grödner Bevölkerung alle 5 Jahre eine eintägige Wallfahrt nach Säben durchführt. Im Jahre 2002 nahmen gut 300 Personen daran teil. Die Pilger aus Wolkenstein starten am Morgen gegen 3.30 Uhr. Nach einem Fußmarsch von gut 7 Stunden zieht man gegen 11.00 Uhr in Säben ein. Den Rückmarsch nach Gröden erspart man sich heute und fährt mit dem Linienbus.

Bitt- oder Bußprozessionen zu besonderen Anlässen haben immer wieder Tausende von Pilgerinnen und Pilgern nach Säben geführt, besonders in Kriegsgefahr oder als Dank für glücklich überstandene Kriegsnot.

Seit 1643 sind die Karfreitagsprozessionen nach Säben überliefert, bei denen verschiedene Ereignisse aus der Bibel szenisch dargestellt wurden. Was am Anfang als Erinnerung an den Kreuzweg Christi galt, wurde im Laufe der Zeit zu einem regelrechten „Spektakel“ mit Hunderten von Teilnehmern, die verschiedene Ereignisse aus der Bibel szenisch darstellten. Anselm Pernthaler hat uns die Prozessionsordnung von 1688 schriftlich überliefert. Sie ist nicht vollständig, sondern führt nur die bemerkenswertesten Szenen an.

- Ein Vortreter, gehüllt in schwarzem Mantel, in der Hand einen schönen, gemalten Stab.
- Ein Engel mit dem Baum des Lebens, in dessen Geäste sich eine Schlange mit einem

Apfel im Maule befindet, zur Rechten Adam mit schwarzem Haar, zur Linken Eva mit langen, blonden Haaren, in der Hand einen Apfel, beide wandeln in weißen Kleidern traurig einher.

- Der Satan mit Ketten und Fuchsschweif, Adam und Eva anreizend.
- Isaak, bei zehn Jahren alt, in rotem Kleide mit fliegenden Ärmeln und Kniehosen, um die Mitte eine blaue Binde, auf dem langen weißen Haar einen türkischen „Punt“ mit Kleinod. Er trägt auf der Achsel ein Bündel Holz.
- Darauf Abraham, der Patriarch, in stahlgrünen Hosen, mit rotem Wams und großem Bart, auf dem Haupte einen türkischen „Punt“ mit Kleinod, in der Hand ein hölzernes, versilbertes Schwert zum Streiche ausholend.
- Es folgt ein Engel, der dem Abraham mit einem Seidenband das Schwert zurückhält.
- König David mit schönem langen Bart, in langem Rock, dessen Oberteil rot, mit fliegenden Ärmeln, der untere „feilipraun“ (veilchenbraun) und mit Silber verprägt ist, auf dem Haupte die königliche Krone, ein Tüchel und eine Harfe in den Händen, seine Sünden beweined.
- Christus am Ölberg, barfuß, voll Blut, in braunem Rock gekleidet, zum himmlischen Vater aufsehend und betend.
- Zwei Engel, der eine mit dem Schwert Petri, an dem das Ohr des Malchus haftet, der andere mit dem Hahn.
- Christus, glatt weiß gekleidet mit roter Schürze, begleitet von drei Juden oder Heiden mit türkischen Binden, die mit Geißeln und Ruten Christum geißeln und kasteien.
- Vier Paar Geißler in weißen langen Kutten, die sich mit Ruten selbst kasteien.
- Die Dornenkrönung Christi - Christus in weißem glatten mit Blut besprengten Kleid, schönem roten mit silbernen „Schieppen“ eingefassten Purpurmantel, ein rotes Schürztuch um die Mitte, eine große Dornenkrone auf dem blutigen Haupte, in den Händen, die kreuzweise gebunden, ein grünes Rohr haltend, begleitet von zwei Juden oder Heiden mit türkischen Binden, die Christi Mantel halten und mit weißen Röhren die Dornenkrone niederdrücken.
- Dann folgen vier Engel, der erste mit dem Hammer, der zweite mit der Zange, der dritte mit dem Bohrer, der vierte mit dem Herzen und drei Nägeln.
- Die Kreuztragung Christi: Christus in langem, rotem Leinenrock, voll Blut im Angesicht und an den Füßen, auf langem Haar die Dornenkrone, die Mitte mit einem Seile umgürtet, das Kreuz auf der Achsel tragend und nachziehend - begleitet und geführt von drei Juden oder Heiden mit türkischen Binden und roten Käpplein, die den Herrn kasteien.
- Darauf die würdige Mutter Gottes „mit sieben Schmerzen“, die Hände kreuzweise haltend mit einem Tüchlein, sich traurig stellend, dann Maria Magdalena, die freche mit ihrer weltlichen Zier und Hoffahrt; hernach Maria Cleopha, Maria Salome, Maria Jacobi, die büßende Maria Magdalena, Catharina von Siena, Rosalia und Rosa.
- Dahinter folgen Musik und Chor, die Priesterschaft, der Adel und die Bürger, alle paarweise in guter Ordnung. Ganz zum Schluss die ganze Gemeinde in rechter Ordnung und Andacht.

Der gewaltige Aufwand verursachte entsprechende Kosten, die aber von Adligen und von besser situierten Bürgern getragen wurden. Sogar von einem Beitrag des Brixner Fürstbischofs in der Höhe von 250 Gulden ist die Rede.

Da die Prozession immer mehr zu einer Komödie wurde und bei rechtschaffenen Personen

Anstoß erregte, wurde 1781 eine Einschränkung angeordnet. Die wichtigsten Szenen der Passion konnten weiterhin dargestellt werden, sämtliche als Juden, Kreuzzieher, Geißler und dgl. verkleidete Personen waren aber ab sofort verboten.

Mit diesen Einschränkungen war es mit dem Engagement der Klausner für diese Prozession offensichtlich vorbei. 1786 kamen Kleidungsstücke und andere Ausrüstungsgegenstände unter den Hammer, so Teufelskuten und -larven, Waffen, Harnische u. s. w. Die Versteigerung brachte 123 Gulden ein und bedeutete das Ende der Karfreitagsprozession.

Wer von Klausen nach Säben pilgert, geht meist über den Kreuzweg. Der Name kommt von den 14 Kapellen entlang des Weges, die das Leiden Christi bildlich darstellen und vor denen die Pilger im betrachtenden Gebet verweilen.

Bildstöcke entlang des Aufstieges nach Säben gibt es schon seit über 500 Jahren. Auf Albrecht Dürers Kupferstich ist einer zu erkennen, auf einem Gemälde von Stefan Kessler im Stadtmuseum Klausen aus dem Jahre 1650 sind 7 Bildstöcke zu sehen. Sie sind nachweislich von Abraham Jenner, dem Onkel des Klostergründers Matthias Jenner, im Jahre 1625 errichtet worden.

Der heutige Kreuzweg mit seinen 14 Kapellen wurde im Jahre 1839 eingeweiht. Die Maurerarbeiten besorgte Josef Felderer aus Latzfons, die Tafeln malte Johann Endfeldner aus Schwaz in Tirol um 5 Gulden und 30 Kreuzer je Stück.

Eine fachgerechte Renovierung der Kapellen durch die Säbener Arbeitsgruppe wurde im Jahre 2001 abgeschlossen. Die Arbeiten wurden durch Beiträge der öffentlichen Hand sowie durch die großzügige Unterstützung einiger Klausner Unternehmer finanziert.

Sagen und Legenden

(aus dem Büchlein „Säben“, von Oda Hagemeyer)

1. Die Sage von König Arostages

Eine im 15. Jahrhundert aufgezeichnete alte Sage erzählt von dem reichen und mächtigen Räterkönig Arostages. Er war Herr von Ländern, die „zwölf Tagereisen entfernt“ sind (nämlich der Grafschaft Schwaben und Bayern) und soll Säben um 220 vor Christus erobert und dort seinen Sitz aufgerichtet haben. Siebzehn Stunden im Umkreis beherrschte er die rätischen Lande: von der Talenge bei Kollmann bis zur Mühlbacher Klause und vom „Großen Stein“ bis zu den Drei Zinnen. In zahllosen Raubzügen und Eroberungen schleppte er ungeheure Reichtümer und Goldschätze auf seinem Felsenhorst zusammen. Da er aber außer sich selbst niemandem traute, verbarg er diesen Hort in geheimen Höhlen und Gängen des Berges, die er auch seinen nächsten Verwandten nicht zeigte. Arostages hatte keine Söhne, aber eine wunderschöne Tochter und zwei Vettern namens Ephasus und Sovistenis. Der Neid brachte diese beiden Verwandten des Königs dazu, sich auf die Seite der Römer zu stellen, die bereits die Herren des größten Teils der damaligen Welt waren. Im Bunde mit den Römern belagerten die ungetreuen Vettern die Felsenburg und eroberten sie nach einer wilden Schlacht. Der König fiel im Schlachtgetümmel, die schöne Prinzessin aber wurde gefangen genommen und den Römern ausgeliefert. Die Eroberer bemächtigten sich des großen Schatzes, den sie - auch ihrerseits voller Misstrauen gegen jedermann - aufteilten und an

verschiedenen Orten der Umgebung verborgen. Aber die Römer machten nunmehr dem Ephesus und Sovistenis die verheißenen Rechte streitig und verlangten alles Gold und Edelgestein heraus, um es nach Süden zu bringen, von woher es ja doch geraubt sei. Da bereuten die beiden Verräter ihr Tun. Sie verschanzten sich nach Kräften. Als Säben nach langen Kämpfen aber dennoch fiel, waren die beiden treulosen Vettern verschwunden, und von den angehäuften märchenhaften Schätzen war keine Spur mehr vorhanden.

Der Säbener Fels soll heute noch diese unermesslichen Reichtümer in seinem Innern bergen. Sie schlummern nach dem Volksmunde größtenteils in den tiefsten Eingeweiden des Felsmassivs. Wenn der Tag des Verrats an Arostages sich jährt, dann beginnen die verborgenen Juwelen zu erglühen und zu erblühen. In der Nacht krächzen dann die Raben um das alte Gemäuer, und aus dem Tal der Tinna erschallt Kampfgetöse. Auf feurigen Rossen galoppieren Krieger durch die Lüfte und heischen Rache, und die Geister der Verräter johlen dawider. Ein glühender Drache aber bewacht den Eingang zu der verborgenen Schatzhöhle, und giftiges Gewürm lauert eifersüchtig an Steigen und Stegen. Wer sich unterfängt, in solcher Nacht auf die Schatzsuche zu gehen, der kehrt unverrichteter Sache mit schlohweißem Haar zurück.

Siebenmal siebenzig „Saam“ Goldes sollen allein im Tinnebach vergraben sein, Perlen und blitzende Diademe liegen in den Felsklüften versteckt. Eine Bergsenke, von der warme Dämpfe ausströmen und auf der selbst im kältesten Winter keine Schneeflocken haften bleiben, verrät den Eingang zu den verborgenen Schätzen. Aber sie ist schwer zu entdecken. Alle hundert Jahre kommt eine schöne Frau und versucht, unschuldigen Hirtenknaben den Weg dorthin zu weisen.

Dann flackern Feuerflammen auf in der Sommernacht, und weiße Lilien schießen aus dem Gestein empor. Nur wer mit einer frischen Haselrute drei der Feuer speienden Reptilien erschlägt, die den Schatz hüten, findet den Zugang zu dem verborgenen Hort. Da es aber noch niemandem gelungen ist, den Schatz zu heben, sitzt die schöne Frau weinend auf einer goldenen Truhe im geheimen unterirdischen Gang, der von Säben ins Tal führt.

Einem goldgierigen Mann, der sich in einer Gewitternacht auf die Schatzsuche begab, lief der Teufel nach und verbrannte ihm das Hemd mit glühender Pranke. Ein Latzfonsener Bauer aber sah dort, wo das Felsental des Tinnebachs am engsten ist und das schroffe Gestein herunterzustürzen droht, den Gespensterzug des besiegten Räterheeres vorüberziehen. Angetan mit glitzernder Krone, führte der König selber die klappernden Knochengestalten an, und ein Rabe krächzte die Marschmusik von der Schulter des Königs aus.

Anmerkung:

Nach Mitteilung des Heimatforschers Josef Schguanin und gemäß entsprechenden Notizen im Klausner Dekanatsarchiv wurde im Jahre 1724 im Diorit von Säben eine kleine Ader guten Goldes gefunden.

2. Eine tapfere Säbener Klosterfrau

Mit den Napoleonischen Kriegen war die traurigste Zeit über Wallfahrt und Abtei von Säben gekommen. Am 24. März 1797 waren die Franzosen in das Klausner Städtlein eingerückt und hatten auch das Kloster Säben schwer heimgesucht. Am 4. April kamen gar vierhundert Mann als Besatzung herauf. Die meisten Nonnen waren vor der wilden Soldateska geflohen und hatten teils im Velthurner Sommeransitze der Brixner Bischöfe, teils in umliegenden

Bauernhöfen Unterschlupf gefunden. Nur Frau Magdalena Told harrte aus und bewog auch die Äbtissin und etliche andere Schwestern, das Kloster nicht den plündernden Soldaten preiszugeben. Mutig und entschlossen brachte sie in Sicherheit, was ihr nur möglich war. Angesichts der Bedrohung und Bedrängung der Klosterfrauen durch die Einquartierten blieb sie schließlich mit einer einzigen Schwester allein in Säben zurück. General Laudons Soldaten und Landsturmmänner verscheuchten aber bald die fremden Eindringlinge aus dem Kloster und Lande. Frau Magdalena rief nun die Geflüchteten zurück und trachtete an der Seite der alternden Äbtissin, das Ordensleben wieder allmählich herzustellen.

Vollständige Ruhe und Ordnung kehrten jedoch seitdem nicht mehr an Säbens geheiligte Stätte zurück. Die Bayern besetzten 1805 als Verbündete der Franzosen das Land und ließen gar bald auch das Kloster ihre Gewalt fühlen. Am 25. August 1808 fertigte die neue Regierung den Aufhebungsbefehl für das Kloster Säben aus. Die Nonnen mussten die Klausur und die Kirche verlassen. Frau Magdalena hatte noch rechtzeitig das Archiv in Sicherheit gebracht. Die Aufhebung selber kam einer Plünderung gleich. „Nicht einen Hafen oder Kessel hätten die Räuber uns gelassen“, berichtet die Chronik, „wenn Frau Magdalena ihnen diese nicht gleichsam aus den Händen gerissen“ hätte. Sie sagte ihnen ins Gesicht, dass eine solche Gemeinheit der Wille des Königs nicht sein könne. Nur etliche Schwestern ließen sich von ihrer frei gewählten Klosterheimat nicht vertreiben, allen voran Frau Magdalena, die die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Abtei nicht aufgab.

Die Gebäude wurden von Soldaten und allerlei Gesindel besetzt, und knapp vor Ausbruch der Volkserhebung wurden noch die letzten Kirchenparamente, Bücher und Einrichtungsgegenstände im Städtchen versteigert. Frau Magdalena musste zusehen, wie die Kirchen beraubt wurden und wie man die ureigenste Habe ihrer Schwestern verschleuderte. Das war der letzte Faustschlag ins Gesicht des gläubigen Volkes. Mit Ingrimme stellte es fest, dass die neue Regierung auch das Almosen für die vielen Armen an sich genommen hatte, das bisher von den Nonnen verteilt worden war.

Diese Vorfälle trugen zur Empörung der Bauern bei. Als der (österreichische) General Fenner einrückte, ließ er den Klosterfrauen die abgenommene Habe zurückstellen, soweit sie noch erfassbar war. Andreas Hofer hatte schon früher für die Rückgabe der eingezogenen Stiftsgüter gesorgt.

Die entscheidendste Tat aber hatte Frau Magdalena vollbracht. In der Zeit der schwersten Heimsuchung und Bedrängnis reifte ihr Entschluss. Auf ein einziges Zimmer beschränkt, bar jeder Sicherheit und jeden Trostes, schien die Lage der zurückgebliebenen Nonnen unhaltbar geworden zu sein. Das Kloster vollends dem Feinde überlassen, hieß, es für immer aufgeben, aus den Kirchen und Klostergebäuden unbehindert Kaserne und Festung machen lassen. So kleidete sich denn Frau Magdalena heimlich in eine Soldatenuniform, schlich sich aus den Mauern des Klosters, vorbei an der Gnadenkapelle hinab zum Städtchen und hinüber auf den Villanderer Berg, auf abseitigen Fußsteigen über den Rittner Berg, um nach einem mühevollen Nachtmarsch des anderen Morgens die Bozner Stadt zu erreichen. Hier suchte sie vor allem das Gnadenbild Maria im Moos in der Pfarrkirche auf und erflehte sich Kraft und Mut. Dann schritt sie ruhig in das Haus des Truppenkommandanten, schilderte die Gräueltaten der Verwüstung von Säben und wusste ihr Recht durchzusetzen. Sie bat um die Abberufung der Soldateska, und wirklich, der General erfüllte ihre Bitte. Der nächste Gang der Frau Magdalena ging an den Hof des Brixner Bischofs, um die Aufhebung des Klosters zunichte zu machen. Die Siege der Bauern am Berg Isel waren ihrer Sache förderlich. Frau Magdalena Told hat den heiligen Berg dem Lande erhalten.

3. Sankt Kassian

In Säbens christlicher Ära ist die geschichtliche Wirklichkeit eingehüllt in den Glanz heiliger Legende. Um den heiligen Kassian, den Patron des Bistums Säben-Brixen, rankt sich ein blühender Legendenkranz.

Kassian wurde schon in frühester Zeit zum Schutzherrn der Säbener Bischofskirche erkoren. „Wir können mit Grund annehmen, dass ein Missionar oder ein Missionsbischof aus Italien ihn zum Patron der neu errichteten Kirche auf Säben erwählte. Aus dem Schutzherrn der Säbener Bischofskirche wurde dann Sankt Kassian von selbst Diözesanpatron und blieb es, als

im Verlauf des 10. Jahrhunderts der Säbener Bischofssitz in das nahe gelegene Brixen verlegt wurde“ (nach Anselm Sparber).

Kassian war Lehrer der Kurzschrift in Imola (Forum Corneli) in Italien. Bei dem Ausbruch einer Christenverfolgung wurde er wegen Verweigerung des Götzendienstes angezeigt und zum Tode verurteilt. Der Richter überantwortete ihn seinen Schülern zur Vollstreckung des Urteils. Diese banden ihn an eine Säule, bewarfen ihn mit Steinen und durchstachen ihn mit ihren spitzigen eisernen Schreibgriffeln. Mit ihren Schreibrädeln zerschlugen sie ihm das Angesicht, und sie marterten ihn so lange, bis er den Geist aufgab. Der Dichter Aurelius Prudentius, der gegen Ende seines Lebens am Grabe des heiligen Märtyrers weilte, hat als erster ausführlich über die Passion dieses heiligen Blutzengen Christi berichtet. Wegen seines ungewöhnlichen Martyriums wurde Kassian von Anfang an sehr verehrt. Der heilige Petrus Chrysologus (*Bischof von Ravenna von 424 bis 431*) pilgerte zu Kassians Grab, und die heiligen Petrus Damianus und Gregor von Tours verkündeten in ihren Schriften das Lob dieses Heiligen. So ist es nicht zu verwundern, dass Kassians Verehrung sich weit über Imola hinaus ausbreitete in Italien und bis hinaus ins Bistum Säben.

Nach einer um 1420 verfassten (oder von früheren Handschriften abgeschrieben) legendenhaften Lebensdarstellung des Heiligen wurde Kassian als Glaubensbote nach Säben geschickt, wo er als erster Apostel der dortigen Bevölkerung wirkte. Aber bald überfielen die benachbarten Heiden Säben, zerstörten es und schleppten Kassian gefangen nach Imola, wo er der Schuljugend als Lehrmeister vorgesetzt wurde, um später den Märtyrertod zu erleiden.

Im Laufe der Zeit wurde die Kassianslegende immer wieder durch neue Einzelzüge bereichert. Man wusste zu erzählen, dass Kassian vom Patriarchen Fortunatus von Aquileja zum Bischof geweiht und nach Säben als Glaubensprediger entsandt wurde. Dort habe er zu Ehren der Gottesmutter eine kleine Kirche erbaut, von der noch an der späteren Frauenkirche Reste erhalten seien. Kassian sei von den Heiden lange Zeit in einem noch heute vorhandenen (in Wirklichkeit erst im 13. Jahrhundert erbauten) Turm auf dem Säbener Felsen gefangen gehalten, aber schließlich wunderbar errettet worden. Da habe er sich entschlossen, nach Rom zu reisen; er sei jedoch in Forum Corneli geblieben, um sich dort dem Unterricht der Jugend zu widmen.

Diese und weitere fromme Legenden trugen aber letztlich dazu bei, dass der heilige Gotteszeuge in der ganzen Diözese Brixen bis auf den heutigen Tag sehr verehrt wurde und wird. Wenn er auch nicht Bischof war, so hat er doch in seinem Blute Zeugnis abgelegt für seinen Glauben an Jesus Christus und so glorreichen Anteil erlangt an der heilbringenden Passion seines Herrn. Dem heiligen Märtyrer Christi gebührt nicht weniger Ruhm und Verehrung als dem vermeintlichen Bischof.

4. Der Flaschengeist

(aus der Kulturzeitschrift „Schlern“, Heft 9 / 86 von Dr. Hans Grießmair)

Im Jahre 1694, am Fest des Ordenstifters St. Benedikt, wurden in Säben im Beisein des Brixner Fürstbischofs Johann Franz Graf Khuen von Belasi, allerlei Spiele ernsten und heiteren Charakters aufgeführt.

Nach aufgehobener Tafel und nach Ende der musischen Darbietungen zog sich der Bischof in den Herrenturm zurück. Der steht unterhalb des Klosters nahe der Liebfrauenkirche und gehörte nie in den Klosterbereich. Ehe der Bischof aber das Kloster verließ, fragte ihn der Kaplan Roman Weichlin, was mit dem Flaschengeist anzufangen sei, der im Keller des Turms in Gewahrsam gehalten wurde. Der in die Flasche gebannte Geist geht auf ein orientalisches Märchen zurück, und zwar das vom Fischer und vom Geist in Tausendundeiner Nacht. Die Vorstellung, einen Geist in Behälter zu bannen, war weit verbreitet und die Möglichkeit, ihn so dienstbar zu machen, verlockend.

Diesen unheimlichen Gast hatte P. Roman tags zuvor von jemandem in der Beichte ausgeliefert erhalten. Er war in einer gläsernen Flasche verwahrt, die beiläufig ein Maß fasste. Darin sah man einen abscheulichen, zottigen Bock mit Hörnern mitten auf dem Kopfe. Dem Augenschein nach ging daraus ein goldiger Stamm hervor, der, wie der Sünder bekannte, über das Glas hinausgewachsen sei, also ein richtiger Glasteufel. Der Flaschengeistbesitzer, der zu P. Roman nach Säben gepilgert war, habe den Auswuchs abschneiden und für das beste Gold verkaufen können. Diesen Glasteufel aber habe er von einem ihm unbekanntem Mann angekauft, der ihm freilich bedeutete, es werde schließlich um seine Seele geschehen sein. In der Folge erwachte in dem Goldgierigen doch das Grauen; denn er fand mit seinem Gold weder Glück noch Erfolg, sondern geriet mit seinen Nachbarn und schließlich mit seiner eigenen Familie in Zank und Streit, so dass er jetzt, zur Gnadenzeit des hl. Benedikt, sich zu allem bereitfand, um in der anderen Welt seiner Seele Seligkeit zu erlangen.

Der Bußfertige verrichtete mit besonderer Andacht alles, was ihm aufgetragen wurde. Er versprach, den leidigen Gast so bald als möglich herbeizuschaffen. Jedoch wurde ihm wider Erwarten schwer, dieses Ungeziefer den steilen Säbener Berg hinauf und bis zum Beichtstuhl zu bringen, ja fast ganz unmöglich gemacht. Er schwitzte dabei am ganzen Leib und litt derart Atemnot, dass er schließlich einer Leiche glich. Der gute P. Roman versah ihn dann sogleich mit einem Benediktuspennig und sprach ihm gütig zu, er solle seine größte Hoffnung nach Gott auf den hochwürdigen Vater Benediktus setzen. Nach wiederholten Beichten und geistlichen Zusprachen verloren sich die Gespenster, die den armen Sünder bisher Tag und Nacht geplagt hatten, als wollten brüllende Löwen und andere wilde Tiere ihn verschlucken.

Den leidigen Geist aber hatte P. Weichlin mit einem Benediktuspennig umhangen und in den Keller seiner Turmwohnung versperrt, bis er einen gnädigen Bescheid vom Fürstbischof erhalte, was er damit anfangen solle.

In der Nacht vor dem Feste des Ordensgründers habe der Gefangene im Keller gewütet. Allerhand Schläge wurden verspürt, wie wenn ein Ungut den Turm zerstören wollte. Die

geistlichen Inwohner erkannten aber bald, woher dieser Lärm stamme, vertrauten auf Gott und den hl. Benedikt und fürchteten sich nicht weiter.

Der Fürstbischof von Brixen wünschte auf solchen Bericht hin, das höllische Tier selbst zu sehen. Weil aber unter seinen Festgästen sich auch Frauen befanden, befahl er, diesen Gast, der vom Feuer gekommen sei, ehestens durch geweihtes Feuer den Höllischen zurückzuschicken.

Das geschah denn auch am folgenden Tage. Die Benediktiner P. Roman und Fr. Franz und andere Herren machten hinter dem Torgglhof des Klosters unterhalb des Dörfleins Pardell an einer unfruchtbaren Stelle Feuer, weihten es, warfen den ganzen Glasteufel darein und ließen alles in Rauch aufgehen. Was vordem Gold geschienen, wurde in Blei verkehrt oder sah wenigstens danach aus. Bei dieser Verbrennung ereignete sich weder ein Unglück noch ein Zeichen, außer was schon der Fürstbischof vorausgesagt und der Hl. Geist dem Stiftskaplan nach seiner Meinung hatte eingegeben, dass der leidige Seelenfeind diese Schmach rächen werde. Man solle sich daher in allem wohl versorgen.

Als nun die Unwetter im Juni 1694 neuerdings das Kloster bedrohten, gab der Spiritual den Segen mit dem hochwürdigsten Gut nach dem Brixnerischen Rituale. Die Unwetter wollten jedoch nicht weichen. So segnete der Kaplan mit dem Kruzifix unter freiem Himmel, während die Frau Priorin, die übrigen Nonnen und die weltlichen Kostfräulein in der Kirche dem Segen beiwohnten. Wie nun der Benediktinerpater den Frater Franz bat, das Licht höher zu heben, damit er die Schrift besser sehe, erfolgte ein so entsetzlicher Blitzstrahl und Donnerstreich, dass die Kugel zwischen beiden hindurchfuhr und sie gleich anderen durch den Dunst und die Wucht zu Boden geschleudert wurden, so dass man vermeinte, ihr letztes Lebensstündlein sei angebrochen.

Der Kaplan lag etliche Vaterunser lang ohne Bewusstsein auf dem Boden und empfand sodann große Schmerzen an den Füßen. Obgleich er sich nicht zu erheben vermochte, ermahnte er doch alle Anwesenden mit heller Stimme zur Erweckung von Reue und Leid, von Liebe und Vertrauen zu Gott; denn er sehe ein, dass dieses grobe Wetter allein vom bösen Feind angefacht worden sei. Die Wolken seien stockfinster fast ganz vor der Kirchentüre gestanden, und der Donnerschlag habe nach Pulver und Schwefel und Pech gerochen. Die Hilfe Gottes und seiner lieben Heiligen sei aber dadurch augenscheinlich geworden, dass der Donnerstreich etliche Balken des Kirchenlanghauses abgeschält habe, als wären Zimmerleute am Werk gewesen. Außerdem wurde aus der Kirchentür ein großes Stück gerade dort herausgeschlagen, wo die Klosterfrauen standen, ohne dass auch nur eine Verletzungen erlitt. Dafür, dass das Kloster so glimpflich davongekommen war, gelobte der Konvent der Chorfrauen auf ewig, den betreffenden Tag alljährlich mit dem Empfang des hl. Sakraments zu begehen, ein Bild des hl. Barnabas als des Tagespatrons anzuschaffen und vor ihm eine Andacht zu verrichten.

Der höllische Wüterich gab jedoch noch nicht bei, sondern suchte das Frauenstift mit Feuer und Hagel zu treffen. Der Kaplan glaubte nun, unmöglich allein das Kloster von solchen Heimsuchungen befreien zu können. Er eilte alsbald zum Fürstbischof nach Brixen, um sich seines Rates zu versichern. Der Kapuzinerguardian Wolfgang Hofbichler schlug vor, große Wetterkreuze an allen vier Ecken des ummauerten Klosters aufzurichten, was dem Fürstbischof wohlgefiel, und weihte sie auch mit einem sonderlichen Segen ein. Seitdem taten die Hochwetter dem Bergkloster Säben und seinen Kirchen keinen Schaden mehr an. Der böse Feind, der nach der Meinung des Kaplans durch die Aufrichtung des Klosters über die Heiligung des Berges besonders ergrimmt worden sei, habe angesichts des göttlichen Beistandes von diesem endgültig abgelassen.

Wanderwege nach Säben

1. Von Klausen nach Säben

Markierung rot - weiß Nr. 1, 1/2 Stunde (Kreuzweg) bzw. 40 Minuten (Promenade)

Von der Unterstadt oder vom Tinneplatz zum Säbener Aufgang, über Stufen hinauf zur Burg Branzoll.

Diese liegt auf einem Felssporn oberhalb von Klausen und ist um 1250 von den Herren von Säben erbaut worden. Zwischen 1539 und 1671 war sie Sitz des fürstbischöflichen Amtsrichters. Nach dem Brand von 1671 blieb Branzoll Ruine. 1895 wurde sie vom bekannten Burgenfreund Dr. Otto Piper erworben und wiederaufgebaut. Seither hat sie noch öfters Besitzer gewechselt. Gegenwärtig wird sie von einer Klausner Familie bewohnt. Eine Besichtigung ist nicht möglich!

An der Wegteilung bei der Burg steht eine Informationstafel über Säben. Links beginnt der Kreuzweg, rechts die Säbener Promenade.

a) der Kreuzweg

Er führt am Bischof (Bauernhof) vorbei. Nach der 8. Kreuzwegkapelle erreicht man das Tor und die ersten Gebäude Säbens. Es lohnt sich, der Liebfrauenkirche und der Gnadenkapelle einen Besuch abzustatten.

Außerhalb der Klostermauern führt der Weg hoch über dem Tinnebach weiter, durch einen Felstunnel und schließlich in den unteren Klosterhof, wo von der anderen Seite der Weg über die Promenade einmündet. Über Treppen erreicht man den oberen Hof mit der Klosterkirche und dem Jubiläumsbrunnen, am höchsten Punkt steht die Heiligkreuzkirche.

b) die Promenade

wurde vor wenigen Jahren durch den Kulturgüterverein Klausen als botanischer Lehrpfad beschildert. Sie führt am klimatisch äußerst günstig gelegenen Südosthang in weiten Kehren aufwärts nach Säben. An einer Aussichtskanzel biegt sie in den schattseitigen Nordosthang ein und steigt in Kehren hinauf bis zum Sattel, auf dem der Weg von Pardell nach Säben führt. Links steigt man kurz sehr steil hinauf zum Kloster.

2. Von Feldthurns über Pardell nach Säben

Markierung rot – weiß, Nr. 12, gute Beschilderung. Ab Feldthurns 1 Stunde und 20 Minuten.

Von der Ortsmitte in Feldthurns folgt man der Markierung 12 („Köschnweg“). Leicht ansteigend erreicht man den mächtigen Hof Moar zu Viersch. Nun abwärts zur kleinen Höfegruppe Pardell (Gasthof Huber, Montag Ruhetag), wobei man einen herrlichen Blick auf Säben hat.

Weiter abwärts zum Torggler. Oberhalb des Hofes gibt es eine beschränkte Parkmöglichkeit für PKW. (Zufahrt von Feldthurns in Richtung Verdings, nach 2 km links ab und in einigen

Kehren hinunter nach Pardell und zum Torggler oder von Klausen über die Pucherstraße bis km 2,5, dann rechts ab hinauf nach Pardell). Der Weg vom Torggler nach Säben ist der kürzeste Zugang (knapp 15 Minuten).

Man geht vom Torggler hinunter bis zum Verbindungssattel, wo die Promenade von Klausen einmündet und dann kurz steil in die Höhe direkt zum Kloster.

Weitere Zugänge nach Säben gibt es von Leitach über den Hieng zum Torggler, von der Pucherstraße bei km 1 über den Eselssteig sowie im Abstieg von Verdings nach Pardell.

Öffnungszeiten

Heiligkreuzkirche, Klosterkirche, Gnadenkapelle

Diese 3 Kirchen werden zu allen Jahreszeiten täglich von Morgen bis zum Abend offen gehalten.

Die Liebfrauenkirche wird zu folgenden Zeiten geöffnet.

Fastenzeit:	Sonntag	13.30 – 16.00
Mai – Juni	fallweise	
Juli – September	Dienstag	15.00 – 18.00
	Mittwoch	15.00 – 18.00
	Freitag	15.00 – 18.00
	Samstag	15.00 – 18.00
bis Mitte Oktober	Dienstag	14.00 – 17.00
	Freitag	14.00 – 17.00
	Samstag	14.00 – 17.00
Mitte Oktober – Mitte November	Freitag	14.00 – 17.00
	Samstag	14.00 – 17.00

Da dieser Öffnungsdienst mit Ausnahme der Sommermonate auf freiwilliger Basis durchgeführt wird, kann er nicht unter allen Umständen garantiert werden.

Wer an einer Führung in Säben interessiert ist, möchte sich an den Tourismusverein in Klausen (Tel. 0472 / 847 424, Fax 0472 / 847 244) oder direkt an den Kustos (Tel. 0472 / 847 046) wenden.

Unter diesen Telefonnummern kann man auch evtl. kurzfristige Änderungen bei den Öffnungszeiten erfahren. Für Gruppen ist eine Voranmeldung unerlässlich.

Bibliographie

Verschiedene Autoren
Sybille-Karin Moser
Oda Hagemeyer
Egon Kùhebacher

Schlern Heft 9 / 86
Sepp Krismer
Sepp Krismer

Säben
Säben
Säben (vergriffen)
Die Ortsnamen

Südtirols I / II
300 Jahre Säben
Urlaubsbegleiter
Klausen, 1308 – 2008

Tappeiner Verlag
Tappeiner Verlag
Athesia Bozen

Athesia Bozen
Athesia Bozen
Artprint Brixen

A. Weger, Brixen

Sabiona

Guida storico-artistica

Editore:	Gruppo di lavoro di Sabiona
Testi:	Sepp Krismer, Chiusa
Traduzione:	Nadia Tumiatti, Ora
Materiale fotografico:	Dr. Hans Nothdurfter, Matthias Krismer e Andreas Gardener Associazione turistica della Val d'Isarco e archivio Artprint

Introduzione

Da oltre trecento anni Sabiona è un convento di monache benedettine. La Chiesa della Santa Croce con la Torre di San Cassiano e la Chiesa di Nostra Signora con la Cappella delle Grazie sono proprietà della Parrocchia di Chiusa. Dal 1980 all'interno del Consiglio Parrocchiale di Chiusa un gruppo di lavoro si occupa di Sabiona, della manutenzione delle sue chiese così come dell'esecuzione delle necessarie opere di restauro.

Nel 2005 il sopraccitato gruppo di lavoro ha pubblicato il presente opuscolo informativo sull'arte, la storia e l'archeologia della "montagna sacra" del Tirolo. Esso dovrebbe sollecitare i tanti pellegrini e visitatori ad approfondire la conoscenza di Sabiona quale prezioso patrimonio culturale.

Questa pubblicazione ha riscosso un successo così notevole da rendersi necessaria una ristampa solo cinque anni più tardi. Il sopraccitato gruppo di lavoro ringrazia tutti coloro che hanno collaborato alla stesura di questo opuscolo.

Chiusa, dicembre 2010

Il Decano di Chiusa

Il Presidente del gruppo di lavoro

Gottfried Fuchs

Heinrich Gasser

Posizione

Al di sopra della cittadina di Chiusa si eleva la rupe grigio-verde di natura dioritica con i luminosi edifici conventuali e le chiese sulla sommità. Anche passando velocemente sull'autostrada del Brennero il monte di Sabiona salta all'occhio. Il suo aspetto suscita emozioni ed invita ad una sosta.

La rupe su cui sorge, si allunga tra il fiume Isarco e il rio Tinne; Sabiona è collegata al pendio tramite una stretta sella, mentre i due fianchi della valle precipitano ripidi verso il rio Tinne e l'Isarco. Più dolce è il pendio da Chiusa verso Sabiona, percorso dal sentiero della Via Crucis, mentre sui terrazzamenti della montagna si elevano Castel Branzoll, il maso Bischof e la Chiesa di Nostra Signora.

La protostoria

Una collina di natura rocciosa come quella di Sabiona ha rappresentato già millenni fa un eccellente luogo di insediamento. Possiamo supporre che i primi uomini vi si siano stabiliti già nel neolitico (ca. 4500 a. C.). Allora le basi dell'economia cambiarono in maniera sostanziale. La caccia e la raccolta necessari per la sopravvivenza persero sempre più d'importanza, al loro posto subentrarono altre attività quali l'agricoltura e l'allevamento del bestiame. Perciò i nostri progenitori abbandonarono il nomadismo ed iniziarono a costruire le prime case divenendo stanziali.

Le colline e le parti sommitali delle alture offrivano a questi uomini le migliori premesse per un efficace sistema di controllo e difesa contro altri uomini ed animali. A Sabiona luoghi ideali d'insediamento erano soprattutto i pianeggianti terrazzamenti occupati oggi dai giardini e orti del convento, dal luogo dove sorge la Chiesa di Nostra Signora così come anche dal terreno oggi adibito a vigneto proprio al di sotto delle mura di cinta merlate.

Ritrovamenti archeologici relativi all'epoca preistorica sono rari a Sabiona, questo anche a causa delle numerose ricostruzioni susseguitesi nel tempo: dapprima i templi paleocristiani, più tardi gli insediamenti vescovili, infine il convento. Ciò nonostante, come dimostrato inequivocabilmente dai reperti archeologici, Sabiona ha sempre costituito un luogo d'insediamento continuativo dal neolitico al periodo romano. La testimonianza più antica è rappresentata da un'ascia in pietra scoperta nel 1895 da Rudolf von Virchow durante una passeggiata pasquale. Risale al neolitico ed era probabilmente uno strumento di lavoro degli agricoltori del tempo.

All'epoca preistorica risale probabilmente anche l'estrazione mineraria di Villandro (Pfundner Berg), località delle immediate vicinanze. Reperti dell'epoca del bronzo dimostrano inequivocabilmente che le necessarie materie prime erano già presenti. Al periodo romano risalgono infine le numerose monete ritrovate lungo l'odierno percorso della Via Crucis.

Si vuole qui fare un accenno al nome "Sabiona". Si ritiene che significhi "santo, sacro", e lo si può pertanto indicare come "montagna sacra". Egon Kùhebacher, nel suo libro sui nomi delle località sudtirolesi, riferisce che ciò vale solo per i nomi a radice indogermanica "SEB", che si ritrova nella parola germanica "sebun". Il significato originario di tale vocabolo è infatti "sacro-santo" e anche il numero sette (in tedesco sieben), il numero sacro più importante nella tradizione delle antiche culture orientali, è da ciò derivato.

Nel nostro caso, però, sempre secondo Kùhebacher, ciò non può essere, dal

momento che in atti ufficiali stilati in latino compare sempre “Sabiona”, mai “Sebiona”. La radice “SAB” potrebbe essere retoromanica e riferirsi ad una imponente colonna utilizzata per le segnalazioni o gli allarmi.

Il nome della località deve poi essere stato tedeschizzato nel corso dell’ VIII secolo in Säben (con accento sulla prima sillaba e la lettera “ä”, pronunciata come una “e” chiusa).

Per la sua posizione dominante si può con sicurezza affermare, che in epoca preistorica Sabiona è stata non solo sito di insediamento ma anche di culto. Nella nostra regione ci sono già numerosi esempi di luoghi di culto cristiani sorti al posto di templi preistorici. Scientificamente poco accettabile è la derivazione della parola “Tinne”bach (Torrente Tinne) dalla divinità etrusca “Tinna”. Ugualmente discutibile è la provenienza delle tavole romane murate nella scala di Castel Forte (Trostdurg a Ponte Gardena). Sono consacrate alle divinità romane Mitra, Iside e Marte. L’opinione che siano state ritrovate a Sabiona è priva di fondamento così come la presenza lì di un tempio pagano. Gli edifici più antichi venuti alla luce a Sabiona risalgono all’epoca paleocristiana.

Storia cristiana

Romani e Baiuvari

Nel 15 a. C. inizia un nuovo capitolo di storia: i Romani penetrano nella nostra regione. Nominano Reti gli abitanti della zona alpina e Raetia il loro territorio. Scopo delle campagne militari romane era, non tanto la conquista della zona alpina, quanto il desiderio espansionistico a nord delle Alpi dell’impero e la fortificazione dei confini contro le frequenti invasioni di altri popoli. La città romana capoluogo del nuovo territorio divenne Augusta Vindelicorum, l’attuale Augsburg. La colonizzazione della regione alpina si limitò alla costruzione di strade e stazioni lungo le vie di transito così come all’istituzione di tenute agricole. Non sorsero grandi insediamenti. Ciò nonostante, attraverso i fervidi scambi commerciali, il servizio militare prestato presso l’esercito romano e, non ultimo, la cristianizzazione, gli abitanti delle zone alpine, i Reti, si sono progressivamente romanizzati. Così ha avuto origine il gruppo linguistico retoromanico che parla la lingua (non dialetto!) ladina, conservatasi inalterata in

alcune vallate dolomitiche.

Per Sabiona è significativo il fatto che, proprio nelle sue immediate vicinanze, i Romani abbiano tracciato una importante linea di divisione tra la provincia italica romana Venetia a sud e la nuova provincia della Raetia. Molti storici ritengono probabile questo confine nei pressi di Kollmann / Colma, altri pensano al torrente Tinne come probabile confine. Proprio per la sua vicinanza a tali confini Sabiona rivestiva grande importanza strategica e politica. Nel corso del IV sec. inoltre, i precedenti luoghi di insediamento preistorici diventano sede di una comunità cristiana. Duecentocinquant'anni più tardi Sabiona diventa sede vescovile e così il centro della cristianità della nostra regione.

Verso la fine del VI sec. i Baiuvari penetrano da nord insediandosi accanto alla locale popolazione retoromanica. Questi due popoli hanno convissuto per lungo tempo. Nel corso dei secoli poi, la lingua tedesca ha preso il sopravvento mentre quella retoromanica è stata sospinta progressivamente in territori marginali, oggi le valli Gardena e Badia.

È certo che i Baiuvari si cristianizzarono in gran parte a partire dal 550. Il rafforzarsi di questo popolo è in stretto rapporto con la particolare posizione da loro occupata al centro dell'Europa. Essi rappresentavano un baluardo della cristianità contro le scorrerie di stirpi provenienti da est come Carantani, Avari, Ungheresi. La fondazione del convento di San Candido in alta Val Pusteria da parte del duca baiuvaro Tassilone III nel 769 è in strettissimo rapporto a tutto ciò.

Sabiona quale comunità cristiana e sede vescovile venne eretta prima dell'arrivo dei Baiuvari (ca. II metà del VI sec.). Dalla fine del VI sec. i templi sacri servirono anche ai culti dei sopraggiunti Baiuvari. Nella necropoli, accanto alle sepolture di Retoromani locali, ne sono venute alla luce anche altre baiuvarie.

I reperti archeologici del primo cristianesimo

Il periodo del primo cristianesimo a Sabiona (dal 350 al 700) è documentato al meglio dagli scavi archeologici condotti negli ultimi decenni.

Già nel 1929 il prelado Adrian Egger rinvenne nel vigneto sottostante la Cappella delle Grazie i resti di una chiesa paleocristiana. Dal momento che mancavano i fondi ma soprattutto l'interesse, i lavori vennero sospesi e i resti ricoperti.

Scavi sistematici sotto la direzione del Dott. Nothdurfter vennero intrapresi dal 1976. Venne nuovamente alla luce la chiesa paleocristiana sopraccitata. Con una lunghezza di 25 metri e provvista di un loculo per le reliquie ed un banco

presbiteriale essa aveva tutte le caratteristiche di un'importante chiesa al servizio della comunità. Gli interventi costruttivi succedutisi nel tempo si spiegano con le esigenze liturgiche.

Accanto alla chiesa paleocristiana gli scavi hanno portato alla luce gruppi di abitazioni risalenti al 350, nelle quali venivano eseguite semplici attività manuali. Intorno al 400 venne eretta una costruzione imponente simile ad una caserma, che con una lunghezza di ca. 30 metri si estendeva dall'odierna Torre dei Signori fino al ripido pendio nei pressi della Cappella delle Grazie. Qui probabilmente viveva un gruppo di Retoromani già cristianizzati.

Vennero inoltre alla luce il fonte battesimale ed una grande necropoli. Quest'ultima è eccezionalmente istruttiva ed informativa dal punto di vista storico. A partire dal 350 i Retoromani convertiti sono stati sepolti a Sabiona. Nelle immediate vicinanze della "caserma" e della chiesa sono state scoperte almeno 234 sepolture, nell'area degli odierni vigneti ca. 1000. Le tombe erano orientate verso est; i defunti sono stati sepolti con le mani incrociate sul petto. Corredi di sepoltura accompagnavano i defunti appartenuti ai ceti più elevati: orecchini, anelli, collane, ornamenti per i capelli ed altro.

Dalla fine del VI sec. vennero sepolti a Sabiona anche i Baiuvari cristianizzati. In contrasto con le tombe di famiglia romane, i Baiuvari erano sempre sepolti in tombe singole. Come arredi funerari compaiono vesti, particolari di cinture, armi.

Le sepolture ebbero luogo fino al 700 ca. Da quest'epoca sorsero - probabilmente nelle vicinanze - chiese parrocchiali in numero sufficiente, tale da rendere inutile la centralità di un unico luogo di sepoltura.

I lavori di scavo sotto la direzione del Dott. Hans Nothdurfter proseguirono fino al 1982 e si conclusero sulla sommità del monte in prossimità della Chiesa della Santa Croce dove vennero alla luce un'altra chiesa paleocristiana, un fonte battesimale ed una cripta per le sepolture.

Sul fatto che i due templi paleocristiani siano sorti in stretta vicinanza ci sono diverse spiegazioni. Lo stesso Nothdurfter è dell'opinione che la chiesa con fonte battesimale rinvenuta nel vigneto sia più antica delle costruzioni venute alla luce sotto la Chiesa della Santa Croce; sarebbe stata perciò la prima chiesa a servizio della comunità e, dopo la fondazione della diocesi, la prima chiesa vescovile finché, intorno al 600 sotto il vescovo Ingenuino, una nuova fase costruttiva avrebbe avuto luogo sulla sommità del monte.

Gli storici Glaser e Gleirscher hanno dato un'altra spiegazione: essi partono dal presupposto che il tempio rinvenuto nei pressi della Chiesa della Santa Croce non sia sorto affatto più tardi ma che fosse utilizzato contemporaneamente all'altro trovato nel vigneto. Ciò riconduce all'esistenza di una seconda

comunità religiosa, e cioè quella ariana accanto a quella romano-cattolica. In effetti soprattutto tra gli Ostrogoti c'erano molti aderenti all'arianesimo. Ciò probabilmente non verrà mai chiarito, Sabiona cela ancora dei segreti.

Degli scavi eseguiti non resta purtroppo nulla da vedere. Diritti di proprietà hanno portato a ricoprire tutto. Visibile è solo l'antico fonte battesimale all'interno della Chiesa di Nostra Signora. I reperti archeologici più significativi sono esposti al Museo Archeologico di Bolzano. Nella Chiesa di Nostra Signora si trova una breve documentazione fotografica.

Sabiona, sede vescovile

Nel periodo delle invasioni barbariche, intorno al 550, Sabiona diventa sede vescovile. Secondo i dettami dei concili precedenti, sedi vescovili sorsero solo in luoghi adeguati ad ospitare il vescovo perciò, nella maggior parte dei casi, in città di una certa grandezza; Sabiona è in tal senso una notevole eccezione, la cui fondazione è forse stata dettata da una necessità.

Alcuni storici sono dell'opinione che un vescovo di Augusta abbia cercato riparo dalle tumultuose invasioni barbariche proprio a Sabiona. Un'ulteriore supposizione parte dal presupposto che a Stufles, (quartiere di Bressanone, antico luogo di insediamento) sia esistito un grosso centro romano con sede vescovile. Questo centro sarebbe stato distrutto durante le invasioni barbariche, così da spingere il vescovo a cercare rifugio in un sito più riparato e meno accessibile: Sabiona.

Molto popolare è la leggenda che vuole San Cassiano di Imola, presso Bologna, fondatore della diocesi e suo primo vescovo. Egli è oggi il primo patrono della diocesi Bolzano-Bressanone. Questo martire del IV sec. è stato molto venerato nelle regioni alpine nel periodo del primo cristianesimo.

C'è però da dubitare che abbia fondato Sabiona e probabilmente non è neppure mai stato vescovo. Alla leggenda di San Cassiano è collegata la convinzione che la fondazione della diocesi sia arrivata da sud, premessa necessaria per convertire le popolazioni pagane delle zone alpine. Nel caso della diocesi di Trento ciò è ampiamente documentato: la sua fondazione partì da Milano, allora la più importante metropoli del nord Italia, probabilmente con l'intento di estendere la cristianizzazione nei territori più settentrionali.

Sarebbe però possibile anche che la fondazione di Sabiona sia stata operata da Trento. Infatti la sopraccitata linea romana di confine ha sempre costituito fino al 1818 anche il confine della diocesi fra Sabiona-Bressanone e Trento. Sabiona era pertanto una diocesi vicina a Trento.

Così mentre la nascita di Sabiona sede vescovile non è sufficientemente chiara, è invece sicuro che si sia trattato in origine di una diocesi avente origine nella cultura romana. L'appartenenza stessa al patriarcato di Aquileia fino al 798, ne è una precisa testimonianza. Quando i Baiuvari sopraggiunsero in questi territori, Sabiona era già sede vescovile.

Il primo vescovo storicamente accertato è Materninus Sabionensis che viene nominato nel sinodo di Grado avvenuto tra il 572 e il 576. La lista dei vescovi che vi hanno preso parte è contenuta in un documento del XV secolo. Questo atto è riconosciuto come la testimonianza più antica dell'esistenza di una sede vescovile a Sabiona.

Meglio documentato è il vescovo Ingenuino vissuto intorno al 600. In un difficile momento politico egli fu attivo mediatore tra i Baiuvari e i Longobardi. Come teologo si è distinto nella controversia dei Tre Capitoli, in cui sembra non aver sempre rappresentato fedelmente le posizioni papali. Ciò nonostante dal X sec. Ingenuino è patrono della diocesi di Bressanone.

Nei successivi 200 anni compaiono nella lista dei vescovi non meno di 15 nomi, comunque storicamente non accertati. Al momento della fondazione del convento di San Candido nell'anno 769 troviamo a Sabiona, nel frattempo diventata baiuvara, il vescovo Alim. I buoni rapporti tra Alim e l'allora duca di Baviera Tassilone III così come anche il distacco di Sabiona dal patriarcato di Aquileia e la sua annessione nel 798 a Salisburgo e con ciò alla provincia ecclesiastica bavarese, sono la diretta conseguenza di questo sviluppo. Questo spiega perchè nella lista dei vescovi di Sabiona compaiono nomi tedeschi: Alim, Lantfried, Reginbert, Richpert.

Grazie agli interessi politici dei re franchi orientali per i territori del sud, anche l'importanza dei collegamenti attraverso il Brennero aumentò. Dalla metà del IX sec. diocesi e conventi vennero coinvolti in questa politica e ricevettero donazioni e privilegi di immunità. Importantissima per Sabiona è la donazione della "curtem Prihsna", che il re germanico Ludovico il Fanciullo fece nell'anno 901 al vescovo Zaccaria. A tale territorio apparteneva la maggior parte della conca brissinese. L'importanza della donazione sta nel fatto che il vescovo di Sabiona fosse dotato di beni nella zona di fondovalle e che si prospettasse così il trasferimento da Sabiona a Bressanone.

Dal 962 in poi il Brennero divenne luogo di transito degli imperatori verso Roma. Inizia così per la nostra regione, al centro degli interessi dell'impero, una fase di sviluppo completamente nuova. Importante traguardo di questa politica era, in particolare per i cortei e gli eserciti imperiali, l'affidare in mani sicure e pacifiche i territori alpini intorno al Brennero. I vescovi, votati al celibato e

senza eredi consanguinei diretti, si offrirono come dignitari di corte rispettosi della politica imperiale. Si fece perciò consigliabile la presenza di un principe ecclesiastico nel fondovalle. Il vescovo Albuino, annoverato nel 977 come vescovo di Sabiona, trasferì definitivamente la sede a Bressanone poco prima dell'anno 1000.

Appena 40 anni più tardi, nel giugno del 1027, l'imperatore Corrado II il Salico concesse in feudo al vescovo Hartwig di Bressanone la contea che comprende le vallate dei fiumi Isarco e Inn. Nello stesso documento è storicamente nominata per la prima volta anche la dogana vescovile di Chiusa. La denominazione "clusa sub Sabiona sita" è la forma più antica del nome di Chiusa.

Così la diocesi di Bressanone viene a trovarsi sotto l'influsso di regnanti tedeschi, il vescovo assume il titolo di principe vescovo, intermediario imperiale, l'unico e il solo che nelle trattative politiche deve rendere conto all'imperatore. Tale titolo è rimasto in uso fino alla metà del XX sec.

Dal castello vescovile al convento

Con il trasferimento della sede vescovile a Bressanone, Sabiona aveva esaurito il suo ruolo storico di culla del cristianesimo nella nostra terra.

Dall'XI sec. viene nominata la diocesi Bressanone-Sabiona, dal 1200 solo di Bressanone. Ciò nonostante il castello vescovile ebbe un ruolo importante nella politica della diocesi. Il vescovo di Bressanone insediò a Sabiona dei burgravi; uno di questi, Regimberto, nel 1142 fondò il convento di Novacella.

Nel XIII sec. si venne di frequente a lotte di potere in quanto i nobili burgravi non sottostavano all'autorità del principe vescovo. Nel 1256 si giunse ad una faida tra Bughard III e Heinrich di Sabiona contro il vescovo Bruno di Kirchberg. I primi eressero Castel Branzoll sotto Sabiona. Con l'assedio da parte di Ugo di Velturmo, fedele sostenitore del principe vescovo, si poté salvare la situazione, ma il potere dello stesso si era decisamente indebolito.

I più gravi conflitti politici si ebbero infine nel 1460. Il principe territoriale tirolese Sigismondo il Danaroso fece imprigionare il cardinale Nicolò Cusano nel castello di Brunico pretendendo la consegna delle città vescovili di Bressanone, Brunico e Chiusa nonché dei castelli di Sabiona, Brunico e Andraz. Nel caso di Sabiona, assediata da fedeli del principe territoriale e difesa da alcuni fedeli del vescovo, si trattava soprattutto di interessi economici e precisamente dello sfruttamento delle miniere di Villandro (Pfunderer Berg) che, sia il cardinale che il principe territoriale, rivendicavano come proprie. Le contese cessarono solo dopo la morte del cardinale Cusano.

Nel 1533 un fulmine scatenò un incendio che portò alla quasi distruzione del

castello di Sabiona. Popolarmente tale avvenimento venne considerato un castigo divino in quanto la serata precedente, il luogo solitamente utilizzato per le riunioni e la preghiera era stato trasformato in una rumorosa sala da ballo, nonostante ci fosse lì una croce, monito e simbolo della presenza divina. Un'antica scritta, una volta nella Chiesa della Santa Croce, riporta il fatto in dettaglio.

Il principe vescovo fece ricostruire il tetto, affinché le mura fossero protette dalla pioggia e dalle intemperie. Come sede del governatore del castello Sabiona era però ormai inutilizzabile. Questi si insediò dal 1539 nel sottostante Castel Branzoll, che fu da allora la sede del tribunale, finché nel 1671 anch'esso divenne preda delle fiamme.

Sabiona venne trascurata sempre di più. Numerosi erano i pellegrini che ancora si spingevano fin lassù. Per loro la Chiesa della Santa Croce e la chiesa della Madonna venivano sommariamente curate. Il resto cadde sempre più in rovina, finché nel 1677 si decise per la ricostruzione e la fondazione del convento.

Il convento

La fondazione

Nel 1680 inizia la ricostruzione di Sabiona e così anche la storia dell'odierno convento strettamente legato alla figura del reverendo Matthias Jenner. Egli proveniva dalla ricca famiglia Jenner di Chiusa, che aveva raggiunto nella piccola città benessere economico ed alta stima e considerazione. Parecchie case della città erano infatti di proprietà degli Jenner che avevano fatto carriera e rivestito alte cariche quali quella del sindaco, amministratore doganale, giudice, imprenditore di commercio. Il padre di Matthias, Christoph Jenner era l'oste della locanda "All'Orso". In questa casa Matthias, il più vecchio di sette fratelli aveva visto la luce nel 1630.

Dopo gli studi venne consacrato sacerdote nel 1656. Iniziò la sua missione apostolica nella valle austriaca dello Zillertal. Già allora si interessò a Sabiona ed insieme ai suoi fratelli commissionò gli altari laterali della Chiesa alla Madonna. Nel 1677 M. Jenner divenne parroco di Chiusa dedicandosi alla realizzazione del suo sogno, quello di ricostruire Sabiona. Nei primi due anni di

attività a Chiusa fece rinnovare la Chiesa della Santa Croce senza peraltro informare le istituzioni competenti. Con questa sua intraprendenza si fece dei nemici nella Curia Vescovile, che cercarono di continuo di far fallire il suo progetto relativo al convento.

Inizialmente M. Jenner tenne segreti i suoi progetti per Sabiona. Ciò nonostante i suoi contatti con il convento di monache *Nonnberg* presso Salisburgo erano chiari. Da questo convento avrebbero dovuto arrivare a Sabiona le prime monache. Una conferma della badessa di quel convento era già pervenuta, così come anche un benevolo atteggiamento da parte dell'arcivescovo di Salisburgo. Il fatto non rimase segreto a lungo. Subito gli avversari di Jenner intervennero sul progetto con l'argomentazione che i suoi mezzi finanziari erano troppo esigui per poter sostenere spese elevate. La fondazione di un convento non era da ritenersi possibile se Jenner non avesse messo a disposizione il proprio o altrui capitale necessario. Venne istituita una commissione d'inchiesta che, come previsto, constatò una serie di manchevolezze nei nuovi lavori di costruzione. Anche la posizione di Salisburgo si irrigidì: a quelle condizioni un trasferimento delle monache non sarebbe stato preso in considerazione. Alla fine il principe vescovo di Bressanone Paulinus Mayr, un grosso sostenitore del progetto, salvò la situazione.

Egli si rese garante per Sabiona con il proprio patrimonio. Ne seguì una approvazione del Capitolo del Duomo e Jenner si recò personalmente a Salisburgo a prendere le monache, le prime cinque varcarono la soglia di Sabiona il 27 febbraio 1685. Una di esse scrisse lo stesso giorno alla badessa a Salisburgo: “...*Ah mia più cara e misericordiosa signora madre, cosa è e cosa diventerà questo convento, esso è certamente un paradiso in terra.*”

La morte del vescovo Paulinus Mayr portò ad un nuovo passo indietro. Subito gli avversari al progetto all'interno del Capitolo del Duomo di Bressanone ripresero a contrastare l'iniziativa. Perfino l'arcivescovo di Salisburgo venne informato delle irregolarità ed invitato a richiamare le monache. Tale richiamo poté comunque essere rinviato per tre mesi. In questo lasso di tempo si poté chiarire la condizione finanziaria constatando che essa non costituiva un ostacolo per la fondazione del convento. Il 18 novembre 1686 Agnes Zeiller venne ordinata prima priora, tredici anni più tardi il convento divenne abbazia e la priora badessa. Di tutto ciò Matthias Jenner non poté essere partecipe, era ormai alla fine della sua vita, morì infatti a Chiusa il 13 marzo 1691.

Il convento durante le guerre napoleoniche

In solo pochi anni Sabiona visse una fioritura inimmaginabile, la comunità di monache aumentò ad oltre trenta sorelle. Tra il XVIII e il XIX sec. dovettero però essere risolte diverse emergenze. Nel periodo di regno dell'imperatore Giuseppe II ci fu un arresto nell'accoglimento delle novizie che probabilmente, non fu preso troppo sul serio, giacché solo quattro anni più tardi sono accertate nuove presenze di monache.

Gli avvenimenti dell'era napoleonica coinvolsero anche Sabiona, interrompendo per alcuni anni la pace e la vita contemplativa del monastero.

Il 17 febbraio 1797 venne a Sabiona un ufficiale austriaco che consigliò le monache di *lasciare il monastero per qualche tempo*, dal momento che Sabiona sarebbe stata inclusa tra le strutture difensive contro i Francesi. In verità non si arrivò a tanto. Tuttavia, due mesi dopo, soldati francesi assaltarono il monte di Sabiona. Distruzioni e saccheggi furono molto contenuti.

Le monache avevano trovato rifugio a Castel Velturmo e nei masi contadini dei dintorni. Anche Chiusa rimase occupata per 13 giorni dai Francesi. Mentre la situazione in città si manteneva tranquilla, a Pardell / Pratello regnava la tensione. Erano soprattutto i notturni fuochi di guardia dei contadini a provocare la diffidenza dei Francesi. Per avere il controllo della situazione - con un colpo di mano - la mattina del 3 aprile 1797 essi occuparono Pardell/ Pratello e un contadino appostato nei pressi di un noce venne colpito a morte. Questo fatto provocò la "*guerra di Pardell / Pratello*".

I contadini, irritati, si prepararono energicamente alla difesa. Dalle finestre e dai tetti piovve sui Francesi una gragnuola di pietre e di proiettili, i quali, spaventati, si diedero alla fuga e, inseguiti dai contadini, ripiegarono precipitosamente su Sabiona. Qui il cappellano del monastero Padre Josef Schweigl si assunse il delicato compito di mediare tra i Francesi ed una delegazione di contadini, per giungere alla stipula della „pace di Sabiona“. I Francesi si impegnarono a garantire ai contadini sicurezza delle persone e delle proprietà, consentendo loro la libera pratica della religione e dei costumi, con la promessa di non compiere più ruberie di sorta. Dal canto loro i contadini assicurarono di mantenere la pace e di convincere alla calma anche altri sobillatori. Insieme si decise di dimenticare completamente lo scontro del 3 aprile 1797. Quando infine il comandante francese ratificò con una stretta di mano la promessa che i suoi soldati non si sarebbero mai più fatti vedere a Pardell / Pratello e a Verdings / Verdignes, i contadini poterono dirsi soddisfatti. Mentre ancora il cappellano stilava per iscritto il trattato, le parti in causa erano già passate al momento più piacevole, brindando coi calici colmi alla reciproca salute.

Alla fine dell'aprile 1797 le monache poterono far ritorno a Sabiona, seppure solo per un decennio; infatti il 25 agosto 1808 il governo bavarese insediatosi in Tirolo dispose la soppressione del convento. La maggior parte delle suore

dovette abbandonare Sabiona e solo poche di loro vi rimasero. Il monastero fu saccheggiato, mentre arredi e paramenti sacri furono battuti all'asta a Chiusa a prezzi stracciati.

Il fatto che il convento non sia stato raso al suolo fu merito di Suor Magdalena Told, la quale di nascosto indossò l'uniforme di un soldato e così travestita, dopo una lunga marcia attraverso l'altopiano del Renon, raggiunse la città di Bolzano. Là si presentò al Comandante Supremo bavarese e gli descrisse gli orrori della devastazione provocata a Sabiona dai suoi soldati. E davvero il Generale diede ascolto alla sua richiesta richiamando i soldati da Sabiona (vedi storie e leggende: una monaca coraggiosa).

Una nuova offensiva delle truppe francesi verso la fine dell'anno 1809 costò a Sabiona una vita umana: quando i soldati irrupero nella clausura, la giovane suora Benedikta Senoner, in un disperato tentativo di fuga, precipitò dalla rupe.

Dal 1810 le monache fecero ritorno a Sabiona; tuttavia trascorsero ancora alcuni anni prima che la vita del convento potesse riprendere in modo regolare. Nel 1814 il convento fu ripristinato e poté proseguire senza interruzioni la propria attività tuttora in corso.

Nel settembre 1986 si è festeggiato il trecentesimo anniversario. Dal 1996 Madre Ancilla Hohenegger di Melago in Val Venosta è a capo della comunità ed è così l'undicesima badessa dell'ordine di Sabiona.

Testimonianze d'arte a Sabiona

L'incendio del castello nel 1533 e la costruzione del chiostro 150 anni dopo non consentono di riconoscere la situazione originaria degli edifici.

Nel cortile inferiore del convento a cui si accede da Chiusa e da Velturmo si vedono, al di sopra del portale dell'allora castello vescovile, gli stemmi della diocesi di Bressanone e del vescovo Melchior von Meckau (le tre pale). Sopra si legge l'anno: 149-.

Alcune parti della muratura medioevale sono state integrate nella nuova costruzione. Le bifore e le trifore visibili nel cortile inferiore sono state aggiunte verso la fine del XIX sec. e sono pertanto un'opera neo-romanica. L'interesse degli amanti dell'arte a Sabiona è così orientato in primo luogo alla visita delle quattro chiese che qui di seguito vengono dettagliatamente descritte.

La Chiesa della Santa Croce

Si trova nel punto più elevato del monte di Sabiona ed è stata modificata più volte nel corso dei secoli. Della prima chiesa paleocristiana non esiste oggi alcuna traccia. Gli scavi archeologici sono però documentati su un pannello all'interno della chiesa (subito a destra, dietro la porta d'ingresso).

Le parti più antiche della chiesa odierna sono le mura esterne costituite da regolari blocchi di diorite. Si vedono bene dall'esterno, risalgono all'originaria basilica romanica del XII sec. . Dopo una ricostruzione gotica la chiesa venne fortemente danneggiata dal sopraccitato incendio del 1533. L'odierna costruzione risale al fondatore del convento M. Jenner e venne riorganizzata completamente nel 1677. Jenner non rispettò la struttura romanica della costruzione più antica; per questo venne ripreso dal Capitolo del Duomo ed esortato ad abbandonare i lavori, esortazioni a cui Jenner non diede ascolto.

Nel primo dipinto sulla parete della navata sinistra si nota la scritta relativa all'anno 1679 (sopra l'uccellino posato sulla stanga). Probabilmente si riferisce al termine dei lavori di ricostruzione voluti da Jenner. L'impressione complessiva è tutt'altro che unitaria, ciò nonostante la Chiesa della Santa Croce è, per la sua importanza religiosa e storica, da annoverare tra gli edifici sacri più venerati del territorio altoatesino.

Subito dopo l'ingresso nella chiesa salta all'occhio una grande pietra di marmo rosso incastonata nel pavimento e circondata da catene. La scritta SEPULCRUM SANCTI INGENUINI EPISCOPI fa riferimento alla cripta sepolcrale in cui è stato presumibilmente sepolto il vescovo Ingenuino. Una tavola in bronzo con testo latino risalente all'anno della scoperta della cripta (MDCCCCLXXXII = 1982), si trova subito a destra dell'ingresso.

L'interno della chiesa con la sua variopinta colorazione affascina i visitatori già al primo sguardo. I dipinti rappresentano gli avvenimenti inerenti la Pasqua. Sulla parete della navata sinistra, nel mezzo di una finta architettura, tre donne si recano alla tomba di Cristo. L'angelo annuncia loro la Resurrezione. Caratteristica è la decorazione del dipinto con animali che niente hanno a che fare con la scena rappresentata. La prospettiva del colonnato sembra seguire gli spostamenti del visitatore. Sul basamento della colonna dipinta, a sinistra, l'orso fa riferimento allo stemma araldico della famiglia Jenner. Nella parte anteriore sinistra è rappresentata una Pietà. Il piccolo putto in primo piano, i soldati in

uniforme blu tra le colonne, il pubblico al balcone conferiscono al dipinto una nota particolare.

Una rappresentazione molto interessante si trova nella navata meridionale destra tra le due finestre. Rappresenta la discesa di Cristo negli inferi, il quadro pasquale della chiesa ortodossa. Secondo l'insegnamento cristiano, dal momento del peccato di Adamo ed Eva, la porta del paradiso si era richiusa. Tutti i defunti aspettavano nel limbo la remissione dei peccati avvenuta attraverso la Crocifissione di Cristo. Nel dipinto Egli occupa la posizione centrale, ai suoi piedi è rannicchiata Eva, davanti c'è Adamo, il progenitore dell'umanità. Con una stretta di mano, si compie l'assoluzione cristiana. A destra il diavolo si ritira tra le colonne, spettrale come un'ombra.

Sul soffitto della navata è rappresentata una ricca balaustra con scene dalla Passione. In primo piano al centro c'è Gesù nell'orto degli olivi, seguono la Flagellazione, lo Scherno, l'Incoronazione di spine, la Salita al Calvario e la Crocifissione. Al centro c'è Cristo vittorioso con lo stendardo pasquale. Le scene non sono state dipinte direttamente sul soffitto ma su tela di iuta. Questo era uno dei motivi per cui il Capitolo del Duomo aveva criticato Jenner, i dipinti sarebbero solo "*vòliti all'apparenza non alla sostanza*". Sulla parete sottostante la balaustra sono rappresentati diversi medaglioni con scene dall'Antico Testamento, gli Evangelisti e i Padri della Chiesa.

La vivacità dei colori trova continuità anche nella stretta e profonda abside. Tendaggi aperti e chiusi hanno significato allegorico così come la figura femminile con il gallo. Dietro la grande croce sopra l'altare maggiore si riconoscono nuovamente la finta architettura e angeli dolenti. Nella volta dell'abside è rappresentata la Trinità.

Circa l'artista che ha realizzato il ciclo pittorico della S. Croce c'è stata per molto tempo grande incertezza. Si è parlato di un virtuoso pittore italiano; pochi anni fa la storica dell'arte Anja Rainer sembra essere riuscita a gettare luce sulla personalità artistica del pittore del ciclo, forse Johann Baptist Hueber di Novacella presso Bressanone, formatosi a Roma e attivo soprattutto a Bressanone e dintorni.

Capolavoro della chiesa è la grande croce sull'altare maggiore. Viene attribuita a Maestro Leonardo da Bressanone (ca. 1470) ed è ancora oggi meta d'arte e di preghiera di numerosi pellegrini da vicino e lontano. Le figure sotto la croce, Maria e Giovanni, così come l'Uomo Dolente e la Mater Dolorosa nelle nicchie ai lati dell'altare risalgono ad un periodo successivo. Anche gli altari laterali del 1638 presentano scene relative alla Passione.

Notevole è il reliquiario a sarcofago nella navata meridionale accanto alla porta-cancello. Su di esso, in un cartiglio, si trova una scritta in tedesco; sotto, sulla

parete, ce n'è una in latino. Secondo questa, il sarcofago dovrebbe contenere i resti di vescovi di Sabiona, presi nel 1628 da diverse tombe. Sulla parete di fondo ci sono dipinti ad olio il cui significato non è stato ancora chiarito. All'esterno si riconoscono chiaramente le mura romaniche fatte di blocchi quadrati di diorite.

Verso il pendio, da dove si gode di una splendida vista sulla piana circostante, sul gruppo delle Odle e sulla Plose, sulla parete esterna dell'abside è dipinta un'enorme croce. La leggenda racconta che un contadino cieco di Tiso in Val di Funes riacquistò per miracolo la vista; quale ringraziamento per la sua guarigione fece dipingere a Sabiona una croce così grande da poterla vedere ad occhio nudo dal suo paese.

La Torre di San Cassiano

Collegata alla Chiesa della S. Croce, a nord-est si erge una massiccia torre, popolarmente chiamata Torre di San Cassiano. Si tratta di un torrione di guardia dell'antico castello vescovile. Nel seminterrato si trova una cappella, costruita in epoca gotica. Attraverso una cancellata si può vedere l'interno. La pala d'altare mostra S. Cassiano, che raccomanda alla Vergine la città di Chiusa.

La Torre di San Cassiano è strettamente legata alla leggenda di questo santo, secondo la quale Cassiano, il cui impegno missionario non veniva affatto apprezzato, venne fatto prigioniero e rinchiuso in questa torre. Le catene alle quali era legato, sembra siano state qui fino al 1685. Cassiano riuscì a fuggire. Con un po' di fantasia, nelle pietre lungo il percorso della Via Crucis si riconoscono ancora oggi le impronte dei suoi piedi.

La Chiesa conventuale

Un po' più in basso rispetto alla Chiesa della Santa Croce, ecco la Chiesa conventuale con la sua facciata color rosa e nella nicchia la scultura dell'Arcangelo Michele con la bilancia per la pesa delle anime. La chiesa venne costruita da Giovanni Battista Delai e consacrata nel 1687. A causa della frettolosa esecuzione dei lavori, alcuni anni dopo ne crollò una parte; si resero

perciò necessari un restauro operato da Pietro Delai ed una nuova consacrazione nel 1693.

Una stupenda cancellata in ferro battuto, su cui è posto lo stemma della badessa Agnes Thekla Zeiller, divide la navata. La pala dell'altare maggiore con Maria al Tempio è valente opera del pittore Franz Metz. Sue sono anche le due tavole alle pareti delle navate che rappresentano San Benedetto e Santa Scolastica. Nella navata destra si trova una lapide in marmo, pietra tombale del fondatore del convento Matthias Jenner.

La fontana del giubileo

Sulla destra, prima della chiesa, venne posta nel 1986 con il contributo della Cassa di Risparmio, una fontana a ricordo e celebrazione del terzo centenario della fondazione del convento. L'artista Martin Rainer, originario della Val Senales e residente a Bressanone, illustra con quest'opera l'evoluzione storica e religiosa della montagna sacra del Tirolo.

Fondamentali sono i simboli della Trinità, l'occhio di Dio Padre, l'Agnello con la croce per Suo Figlio Gesù e la colomba dello Spirito Santo. Al centro è posto il vescovo retico Ingenuino, che consegna ai suoi successori l'Alfa e l'Omega, simboli della Sacra Scrittura. La storia dell'Ordine di Sabiona è rappresentata dalle due figure più esterne, a sinistra San Benedetto, a destra Santa Scolastica con una novizia ed il motto "ora et labora".

L'edificio sotto il quale sgorga l'acqua, rappresenta Sabiona come luogo di pellegrinaggio. Pellegrini arrivano da ogni dove, il primo si china per bere o meglio per placare la sua sete alla sorgente della fede. Il gruppo a destra mostra gli abitanti della Val Badia, che da secoli ogni terzo anno compiono un pellegrinaggio a Sabiona. Di ciò si racconterà in seguito.

Il luogo di culto dedicato alla Madonna

Sotto il convento, su di un terrazzamento, si trova la bella chiesa dedicata a Nostra Signora con l'annessa Cappella di Maria.

A prescindere dai templi paleocristiani, la chiesa nel vigneto e il fonte battesimale, le parti più antiche della chiesa odierna risalgono all'epoca romanica. In tempi successivi ci furono spesso restauri. La cappella romanica di Maria venne gotizzata nel 1400, una seconda navata venne aggiunta, ma già nel 1651 demolita; al suo posto si costruì l'odierna chiesa, a pianta ottagonale.

L'annessa Cappella di Maria ha conservato in parte le sue antiche forme gotiche.

La Chiesa di Nostra Signora

La costruzione di questa chiesa, opera di Giacomo ed Andrea Delai, venne intrapresa nel 1652 per volere dei cittadini di Chiusa come ringraziamento perché la cittadina era stata risparmiata dalla peste. La famiglia Delai, di origini lombarde, si era stabilita a Bolzano ed aveva eretto in Tirolo una serie di chiese per lo più a pianta centrale. Questo tipo di struttura era comunque già presente in epoca romanica. La Chiesa di S. Sebastiano, al margine dei frutteti, a nord di Chiusa, ne è un chiaro esempio. Nel rinascimento italiano, più precisamente nel primo barocco, venne ripresa questa tipologia stilistica. La sua caratteristica principale è la cupola che sostituisce il campanile.

Entrando si riconosce immediatamente la semplice e chiara ripartizione nonostante qualche modifica più tarda. Otto massicci pilastri ne dividono l'interno in altrettante nicchie completate da un arco a tutto sesto decorato in stucco che presenta nella parte centrale la testina di un angelo. Tre nicchie sono ornate da altari, le altre presentano porte o finestre, più in alto balaustre lignee costruite più tardi: le monache benedettine che vivevano allora in stretta clausura, potevano così seguire non viste le funzioni che si svolgevano nella chiesa.

La cupola sovrastata dalla lanterna colpisce per le ricche e preziose stucature di Francesco Carlone e Simone Delai e per i dipinti di grande effetto del pittore Stefan Kessler, uno tra i più noti e celebrati artisti della seconda metà del Seicento. Le scene si riferiscono alla vita della Madonna: iniziando a destra del medaglione centrale e proseguendo in senso orario si riconoscono la Nascita di Maria, la Presentazione di Maria al Tempio, la Visitazione (cronologicamente non corretto in quanto dovrebbe trovarsi dopo, non prima dell'Annunciazione!), l'Annunciazione, la Nascita di Gesù, la Presentazione di Gesù al tempio, l'Ascensione al cielo e l'Incoronazione della Vergine.

Sempre nella cupola, all'interno della lanterna, ci sono i quattro Evangelisti e in alto il monogramma di Maria in una splendente corona luminosa. Il pittore Stefan Kessler nacque nel 1622 a Donauwörth in Baviera, sposò la figlia di un cittadino brissinese e ricevette in Sudtirolo numerosi incarichi da chiese e conventi. Quelli eseguiti in questa chiesa appartengono alle sue prime opere.

Ambedue gli altari lignei laterali furono commissionati da M. Jenner nel 1674. Colpiscono le imponenti immagini di santi quasi ad altezza naturale, a sinistra i Santi Sebastiano e Floriano, a destra Andrea e Barbara. Le pale d'altare rappresentano San Francesco a sinistra e la morte di San Giuseppe a destra. Purtroppo non sono noti gli artisti che vi hanno lavorato.

Sull'altare sinistro si trova, parzialmente coperta, la seguente scritta: *"Gott und seinen Heiligen zu Ehren A. 1674 haben beide diese gegeneinanderstehende Altäre machen lassen Matthias Jenner, der Schriftdoktor, Dekan des unteren Inntals..."* che significa *"In onore a Dio e ai Suoi Santi; nell'anno 1674 M. Jenner, decano della valle inferiore dell'Inn e parroco di Fügen, Michael Jenner, cittadino del Consiglio di Chiusa ed albergatore, poi Margaret e Barbara Jenner, tutti quattro i fratelli, hanno fatto realizzare questi due altari"*.

Tre sculture all'interno della chiesa meritano ancora la nostra attenzione. A destra accanto alla porta laterale si trova uno scrigno con una Madonna e il Bambino; è un'opera del 1924 dell'allora sindaco di Chiusa Valentin Gallmetzer. Ancora più avanti si trova l'Uomo Dolente avvolto in un mantello rosso. Ad un pilastro a sinistra c'è San Cassiano con la catena ai piedi.

L'altare maggiore mostra sulle due portelle un vescovo, altri due sono rappresentati alle pareti laterali; sono i vescovi più importanti della chiesa di Sabiona e Bressanone: Cassiano, Ingenuino, Artmanno e Albuino. L'abside è ornata dalle candele dedicate dai committenti e la data del 1668 è riferita probabilmente all'anno della consacrazione.

Le tavole con Cassiano e Albuino erano fino a pochi anni fa nella clausura del convento. Forti sono le analogie con gli altri due dipinti: i pavimenti su cui poggiano i vescovi, le balaustre, le pieghe delle vesti, le delicate aureole dei Santi lasciano supporre che i quattro dipinti siano un'opera unitaria. Probabilmente la vetrina con la scultura della Madonna vestita venne aggiunta più tardi; si tolsero allora le due tavole sopraccitate. La storica dell'arte Anja Rainer ha dato un nome all'artista dell'altare: si tratterebbe di Hans Rumpfer. Suo fratello Jeremias Rumpfer si è occupato della decorazione e della doratura dello stesso.

Piccole modifiche vennero apportate anche nel XVIII sec.: a quest'epoca infatti risalgono il pulpito a baldacchino e i due corridoi ai lati dell'altare.

Passando a destra dell'altare e scendendo un paio di scalini si accede al fonte battesimale paleocristiano che risale alla seconda metà del IV sec. Allora era in uso il battesimo ad immersione per gli adulti. Esso è stato usato fino alla fine del 600 rimanendo poi inutilizzato ma intatto per tutto un millennio. Persino nel corso dei restauri eseguiti in epoca gotica intorno al 1400 è rimasto inviolato, il che fa comprendere il grande riguardo nei confronti del culto in passato. Solo al momento della costruzione della nuova Chiesa di Nostra Signora dal 1652 sembra diminuire questa attenzione. Il fonte battesimale venne allora riempito con macerie dell'epoca gotica. Solo nel 1978 venne riportato alla luce e costituisce oggi la più antica testimonianza del primo cristianesimo a Sabiona.

Lo stesso ambiente ospita due notevoli dipinti ad olio di epoca barocca: il Battesimo dei pagani ed una Crocifissione.

La Cappella delle Grazie (Cappella di Maria)

All'esterno oltre la porta d'ingresso si trova un moderno quadro della Madonna col Bambino dell'artista sudtirolese Rudi Uibo (1990). I visi delle figure formano una tale unità che bastano tre occhi per ambedue.

Le origini della cappella nelle sue strutture principali risalgono all'epoca romanica. Del periodo di riadattamento gotico effettuato intorno al 1400 esiste ancora la delicata volta dell'abside.

Nel 1863 seguì poi l'ultimo rifacimento in stile neogotico dell'altare e dei banchi. La parte occupata dall'altare è chiusa da una cancellata, opera dell'artigiano di Chiusa Hermann Plieger su disegno di Heiner Gschwendt, artista di Chiusa (1986).

L'altare neogotico è opera di Josef Knabl. Nello scrigno centrale c'è la statua della Madonna venerata come Madonna delle Grazie. La cappella è stata derubata negli anni '70 così la statua originale opera di Maestro Leonardo di Bressanone è ora al sicuro all'interno del convento. La bella copia ora qui nella Cappella delle Grazie insieme alla rappresentazione dei quattro vescovi è una realizzazione del 1991 dello scultore gardenese Otto Schrott. La Madonna porge al Bambino una pera, simbolo della futura redenzione. Con l'offerta della mela di Eva ad Adamo il peccato originale si è trasmesso al mondo. Così Maria offrendo il frutto al Suo Bambino è Colei che attraverso Suo Figlio ha riportato la redenzione e la salvezza. Una serie di immagini votive sulla parete sinistra fa comprendere in quali numerose circostanze la popolazione si è rivolta fiduciosa alla Madonna.

La Torre dei Signori

Nel piazzale prima della Chiesa della Madonna si eleva la possente Torre dei Signori. L'edificio a cinque piani a pianta quadrangolare ricevette questo nome dopo la realizzazione del convento. Serviva infatti come alloggio ai cappellani di Sabiona. Adiacenti alla torre ci sono mura di cinta con coronamento di merli a coda di rondine ed alcune feritoie. Sono state erette nel XIII sec. e fanno parte dello sbarramento di difesa medievale.

Sabiona, meta di pellegrini

Da molti secoli Sabiona è meta di pellegrini e di pellegrinaggi. Con la fondazione del convento questa usanza si è rafforzata ed è una tradizione che dura ancora oggi.

Nel periodo che precede la Pasqua si va in pellegrinaggio soprattutto alla Chiesa della Santa Croce, mentre la Madonna delle Grazie nella Cappella di Maria è meta di pellegrini tutto l'anno. Non solo singoli, famiglie o piccole comunità si recano a Sabiona; anche grandi gruppi di persone dai paesi vicini, in particolare nel periodo di Quaresima.

I cittadini di Chiusa vi si recano una domenica a metà marzo e con una funzione mariana nella Chiesa di Nostra Signora si propongono di mantenere la tradizione del pellegrinaggio. Dozzine di bambini che riceveranno a breve la prima Comunione e la Cresima vengono accompagnati da coloro che li preparano a ricevere questi sacramenti.

Da quando le due chiese sono meta di pellegrinaggio, non si può dire con precisione. Si parla di un "monasterium in honore sanctae Mariae" a Sabiona già in un documento dell'imperatore Corrado II nel 1027. Non c'è prova che questo monastero fosse una chiesa di pellegrinaggio. Siccome però la muratura della Cappella delle Grazie risale all'epoca romanica, si può supporre una tradizione di venerazione alla Madonna antica di molti secoli.

Dei pellegrinaggi alla Chiesa della Santa Croce abbiamo notizia dai documenti del 1406. La massa di pellegrini dovette essere così grande, che il vescovo di Bressanone si vide costretto a negare l'accesso alla chiesa per motivi di sicurezza. La croce di Maestro Leonardo da Bressanone è del XV sec. ed ha sempre esercitato, per il forte messaggio religioso ed artistico, una grande forza di attrazione fino ai nostri giorni.

Lunghe marce di più giorni, a piedi fino a Sabiona, da zone anche molto lontane sono documentate. E' il caso dei parrocchiani di Anras che venivano regolarmente dal Tirolo dell'Est, un percorso che richiedeva oltre una settimana di viaggio tra andata e ritorno.

Il pellegrinaggio più conosciuto che avviene ancora oggi è quello dei badioti. Lungo il cammino attraversano la linea di cresta tra la Val Badia e la Val d'Isarco, transitando per il Passo delle Erbe o il Passo Kreuzjoch. Si pernotta a Funes, una volta nei fienili, oggi in camere che vengono messe a disposizione da albergatori e privati. E' un pellegrinaggio documentato ormai da cinquecento anni ma probabilmente più antico. Dura tre giorni, vi partecipano solo uomini, si svolge ogni tre anni. Nel 2009 vi hanno partecipato ca. 1050 persone.

Sull'origine di questo pellegrinaggio ci sono molte ipotesi. Potrebbe trattarsi di una processione di ringraziamento, in quanto la cristianizzazione della Val Badia è partita da Sabiona, o forse di un voto fatto in occasione di una grande calamità o ancora di un cammino di preghiera alla croce taumaturgica.

Meno nota è l'usanza secondo la quale la popolazione gardenese intraprende un pellegrinaggio a Sabiona ogni cinque anni. Nel 2002 vi hanno preso parte ca. trecento persone. I pellegrini provenienti da Selva, il paese più lontano, partono verso le 3.30 del mattino. Dopo una marcia di buone sette ore si arriva finalmente a Sabiona verso le 11.00. Il ritorno lo si effettua poi con l'autobus di linea.

Processioni di preghiera o di penitenza in occasioni particolari hanno sempre condotto a Sabiona migliaia di pellegrini, per esempio per scongiurare il pericolo di una guerra o come ringraziamento per aver superato felicemente le privazioni di una di queste.

Dal 1643 sono menzionate a Sabiona le processioni del Venerdì Santo, durante le quali diversi episodi della Bibbia venivano rappresentati in maniera teatrale. Ciò che all'inizio serviva a ricordare la salita di Gesù al Calvario, divenne nel corso degli anni un vero spettacolo, che coinvolgeva da attori centinaia di partecipanti.

Anselm Pernthaler ci ha trasmesso per iscritto l' "Ordinamento di Processione" del 1688; non è completo, narra solo le scene più notevoli nel seguente ordine:

- apre la processione un uomo avvolto in un mantello nero, in mano un bastone dipinto
- segue un angelo con l'albero della vita, tra i cui rami striscia un serpente con una mela in bocca, alla sua destra Adamo con i capelli scuri, alla sua sinistra Eva con i capelli biondi e lunghi, tiene in mano una mela; ambedue camminano tristemente, avvolti da vesti bianche
- Satana, con catene e coda di volpe, li incalza
- Isacco, in abito rosso con maniche svolazzanti, pantaloni alle ginocchia, fascia blu in vita, sui lunghi capelli bianchi un turbante alla turca arricchito da un piccolo monile, porta sulla spalla una fascina di legna

- Abramo, il patriarca, con una folta barba, indossa una giubba rossa, pantaloni grigio/verde, sul capo un turbante con pietra preziosa; sfodera una spada di legno argentato
- segue un angelo che trattiene la spada di Abramo con un nastro di seta
- re Davide, con una lunga barba bianca, indossa un lungo abito ,-rosso sopra, viola sotto-, orlato d'argento, con maniche svolazzanti, sul capo la corona regale, in mano l'arpa e un panno per piangere le sue colpe
- Cristo nell'orto degli olivi, in abito marrone, scalzo e insanguinato, lo sguardo rivolto al Padre Celeste
- due angeli, uno con in mano la spada con cui Pietro ha tagliato l'orecchio a Malco, l'altro con il gallo
- Cristo vestito di bianco, seguito da tre pagani o ebrei con copricapo a turbante, che con verghe e fruste lo percuotono
- quattro paia di flagellanti in lunghe tuniche bianche si percuotono con verghe
- l'incoronazione di spine: Cristo, in tunica bianca macchiata di sangue, mantello rosso porpora, grande corona di spine sul capo insanguinato, è condotto da due ebrei o pagani con copricapo a turbante; essi gli tengono il mantello e gli calcano sul capo la corona di spine
- seguono quattro angeli con gli strumenti del martirio: uno tiene il martello, l'altro la tenaglia, il terzo il punteruolo, l'ultimo tre chiodi
- Cristo porta la croce: addosso una lunga veste di lino, il viso e i piedi insanguinati, sui lunghi capelli la corona di spine, la vita stretta da una corda; egli trascina la croce appoggiata alla spalla, è scortato da quattro ebrei o pagani con copricapo a turbante o cappucci rossi, che lo percuotono
- segue la Madre di Gesù, la Madonna dei sette dolori, il viso sofferente, le braccia incrociate sul petto tengono il fazzoletto; Maria Maddalena altera ed in abiti regali scortata dal suo seguito. Maria Cleofa, e Maria Salomè, sorelle di Maria, Maria madre di Giacomo, Maria Maddalena penitente, Caterina da Siena, Rosalia e Rosa

- alla fine i musicanti, il coro, l'ordine dei sacerdoti, i nobili e i cittadini, tutti a due a due in bell'ordine; per ultimo, in bella fila, tutta la comunità in preghiera

La grande rappresentazione comportava enormi costi, che venivano però sostenuti dai nobili e dai cittadini più abbienti. Si poteva contare perfino sulla cospicua somma di ben 250 fiorini donati dal principe vescovo di Bressanone. Nel corso del tempo la processione assunse sempre di più lo stile della commedia così da suscitare disapprovazione in particolare nelle persone più rette; così nel 1781 si diede l'ordine di limitare la rappresentazione. Le scene più importanti della Passione di Gesù continuarono ad essere rappresentate, altre invece, in cui comparivano flagellanti, ebrei e simili, vennero da subito proibite. Con queste limitazioni anche l'entusiasmo dei Chiusani diminuì un po' alla volta fino a cessare. Nel 1786 parti di travestimenti come maschere, armi, armature, vesti, vennero messi all'asta; questa fruttò 123 fiorini e segnò la fine delle processioni del Venerdì Santo.

Chi da Chiusa sale in pellegrinaggio verso Sabiona, utilizza solitamente la Via Crucis. Il nome deriva dalle quattordici cappelle lungo il sentiero con quadri relativi alla Passione di Gesù davanti alle quali i pellegrini sostano in preghiera. Di capitelli lungo la salita verso Sabiona ce ne sono da oltre cinquecento anni; nell'incisione di Albrecht Dürer se ne riconosce uno, in un dipinto di Stefan Kessler del 1650, ora al museo di Chiusa, sono riconoscibili sette capitelli. Secondo le fonti sono stati eretti nel 1625 da Abraham Jenner, zio del fondatore del convento Matthias Jenner. L'odierna Via Crucis con le sue quattordici cappelle è stata consacrata nel 1839. I lavori di muratura sono stati eseguiti da Josef Felderer di Latzfons, i dipinti sono di Johann Endfeldner di Schwaz nel Tirolo del Nord realizzati allora per 5 fiorini e 30 carantani ciascuno. Un restauro a regola d'arte è stato fatto eseguire nel 2001 dal gruppo di lavoro di Sabiona, i lavori sono stati finanziati in parte da imprenditori di Chiusa, in parte con contributi pubblici.

Saghe e leggende

(dal libro "Säben" di Oda Hagemeyer)

La leggenda di re Arostages

Un'antica leggenda del XV sec. narra del ricco e potente re dei Reti Arostages.

Era signore di terre distanti tra loro dodici giorni di viaggio (le contee della Svevia e della Baviera), aveva conquistato Sabiona e lì posto la sua sede da dove controllava il territorio retico dalla stretta di Colma fino alla Chiusa di Rio Pusteria e alle Tre Cime di Lavaredo. Nel corso di innumerevoli conquiste e scorrerie aveva ammassato nel suo nido d'aquila enormi ricchezze e tesori. Dal momento che non si fidava di nessuno se non di sé stesso, aveva nascosto il tesoro nelle caverne della montagna tacendo di ciò anche con i parenti più prossimi. Arostages non aveva figli maschi, aveva una bellissima figlia e due cugini di nome Ephasus e Sovistenis. L'invidia portò questi a schierarsi dalla parte dei Romani, allora signori della maggior parte del mondo. In alleanza con questi assediarono il castello e lo conquistarono dopo un'aspra battaglia. Il re però durante i combattimenti, la bellissima principessa fu fatta prigioniera e condotta dai Romani. I conquistatori si impossessarono del grande tesoro che, anch'essi con grande diffidenza verso chiunque, nascosero in diversi luoghi dei dintorni.

I Romani però incominciarono a litigare con Ephasus e Sovistenis sui diritti prima promessi e pretesero tutto l'oro e le pietre preziose per riportarli a sud dove erano stati rubati. Così i due traditori ebbero vergogna delle azioni compiute e si adoperarono con tutte le loro forze per salvare la situazione. Quando Sabiona dopo lunghe lotte ugualmente cadde, i due infedeli cugini erano spariti e delle favolose ricchezze accumulate non c'era più traccia.

La rupe di Sabiona dovrebbe nascondere ancora oggi nelle sue viscere quelle smisurate ricchezze. Secondo il detto popolare esse riposano in gran parte nelle viscere più profonde delle rocce.

Ogni anno quando si avvicina il giorno del tradimento di Arostages i tesori nascosti iniziano ad infiammarsi ed a fiorire. Nella notte i corvi gracchiano intorno alle antiche mura e dalla valle del Tinne riecheggia il frastuono della battaglia. Guerrieri su focosi destrieri galoppo nell'aria e gridano vendetta mentre si sentono le urla degli spiriti dei traditori. Un drago fiammeggiante controlla l'ingresso della caverna dei tesori e serpenti velenosi stanno in agguato lungo i pendii e i sentieri. Chi in una tale notte osa andare alla ricerca del tesoro torna a mani vuote e con i capelli bianchi. Un'enorme quantità d'oro deve trovarsi nel torrente Tinne, perle e diademi sfavillanti devono essere nascosti nelle fessure delle rocce. Un fianco della montagna, dal quale fuoriescono caldi vapori e sul quale anche nell'inverno più freddo non attacca nessun fiocco di neve, rivela l'ingresso ai tesori nascosti. Ma è difficile da scoprire. Ogni cento anni appare una donna bellissima che tenta di indicare ad innocenti pastorelli il sentiero che là li conduce. Fiamme di fuoco si accendono nella notte estiva e gigli bianchi spuntano dalle rocce. Solo chi, con una verga di nocciolo fresco, riesce ad uccidere i tre rettili sputafuoco che fanno la guardia all'accesso del nascondiglio, trova il tesoro. Dal momento però che nessuno ci è ancora riuscito,

la bellissima donna siede piangente su un forziere d'oro in un segreto corridoio sotterraneo che da Sabiona conduce in valle. Una notte tempestosa un uomo avido d'oro si mise alla ricerca del tesoro, ma incontrò il diavolo che lo rincorse e gli bruciò la camicia con la zampa infuocata.

Un contadino di Latzfons/Lazfons vide avanzare, là dove la valle rocciosa del Tinne si restringe e le rocce a picco minacciano di precipitare, il corteo degli spiriti dei Reti sconfitti. Il re stesso con una sfavillante corona conduceva gli scheletri, e un corvo sulla sua spalla gracchiava il tempo di marcia.

Annotazione:

Secondo lo studioso Josef Schguanin e dalle notizie d'archivio del decanato di Chiusa, si evince che nel 1724 fu trovata nella diorite di Sabiona una piccola vena d'oro di buona qualità.

Una monaca coraggiosa

Con le guerre napoleoniche era arrivato il periodo più triste per Sabiona. Il 24 marzo 1797 i francesi marciarono nella cittadina di Chiusa facendo incursione anche nel convento di Sabiona. Il 4 aprile arrivarono lassù quattrocento uomini quali truppe d'occupazione. La maggior parte delle monache erano fuggite trovando riparo a Velturmo nella residenza estiva dei vescovi brissinesi o nei masi del circondario. Solo Magdalena Told resisteva, anzi incoraggiava la badessa e alcune altre consorelle a non cedere il convento ai soldati saccheggiatori. Decisa e coraggiosa portò al sicuro quanto più le era possibile. Vista la minaccia e l'oppressione dei soldati là acuartierati, alla fine rimase a Sabiona unicamente con una consorella. Soldati del generale Laudon e uomini della milizia territoriale misero presto in fuga gli invasori dal convento e dalla zona intera. Magdalena richiamò allora coloro che erano fuggite e cercò con l'anziana badessa di ripristinare l'ordine e la pace nella vita quotidiana. Purtroppo non vi riuscì: infatti nel 1805 i bavaresi alleati dei francesi occuparono il territorio facendo presto sentire anche al convento la loro violenza. Il 25 agosto 1808 il nuovo governo emanò l'ordine di soppressione del convento. Le monache dovevano abbandonare la chiesa e gli edifici di clausura. La soppressione assomigliò molto ad un saccheggio.

“Non ci avrebbero lasciato neanche un paiolo se Magdalena non glielo avesse strappato dalle mani” riportava la cronaca. Lei diceva loro apertamente che una tale cattiveria non poteva essere la volontà del sovrano. Solo alcune consorelle non si fecero cacciare dal convento, da loro liberamente scelto; prima di tutte Magdalena che non aveva mai perso la speranza di un ripristino dell'abbazia.

Gli edifici vennero occupati da soldati e canaglie di ogni genere e poco prima dello scoppio dell'insurrezione popolare, furono messi all'asta a Chiusa gli ultimi paramenti sacri, libri ed arredi. Magdalena dovette assistere al saccheggio delle chiese e al depredo dei più antichi averi delle consorelle. Fu questo l'ultimo affronto al popolo credente. Con rabbia esso si rese conto che il nuovo governo si era preso anche le elemosine per i tanti poveri finora distribuite dalle monache. Tutti questi fatti condussero alla ribellione dei contadini. Al ritorno del generale austriaco Fenner questi fece restituire alle monache per quanto possibile il maltolto. Già Andreas Hofer si era impegnato per la restituzione dei beni indebitamente ritirati.

L'azione decisiva venne però compiuta dalla stessa Magdalena. Nel periodo della tribolazione e dell'angustia più gravi maturò la sua decisione. Limitata ad un'unica stanza, a prezzo di ogni rassegnazione e sicurezza, la posizione delle ultime suore rimaste sembrò di breve durata. Lasciare al nemico il convento voleva significare cedere per sempre e fare delle chiese ed edifici conventuali una caserma e fortezza. Così Magdalena si travestì segretamente da soldato, sgattaiolò fuori dalle mura del convento passando presso la Cappella delle Grazie e proseguendo verso Chiusa, Villandro, attraverso l'altopiano del Renon per raggiungere il mattino successivo, dopo una lunga e faticosa marcia notturna, la città di Bolzano. Qui cercò in particolare l'immagine della Madonna della Palude nella chiesa parrocchiale, pregando affinché il coraggio e la forza la sostenessero. Poi si recò calma nella casa del comandante del reggimento, gli descrisse l'orrore dei saccheggi a Sabiona e seppe imporre il suo diritto. Pregò che le truppe fossero richiamate e davvero il generale esaudì la sua preghiera. Successivamente si recò dal vescovo di Bressanone affinché annullasse la soppressione del convento. Le vittorie dei Tirolesi sul Berg Isel presso Innsbruck avevano indirettamente giovato alla sua causa. Con la sua tenacia Magdalena Told ha saputo salvare la montagna sacra.

San Cassiano

Nell'epoca cristiana di Sabiona la realtà storica è intrecciata allo splendore delle leggende sacre. Una di queste riguarda la figura di San Cassiano, il patrono della diocesi di Sabiona Bressanone, il quale venne eletto già dai tempi più antichi, protettore della chiesa vescovile di Sabiona. "Possiamo a ragione sostenere che un missionario o un vescovo italiano in missione lo abbia eletto patrono della nuova chiesa. Da protettore della chiesa vescovile sabionese venne poi nominato patrono diocesano e rimase tale anche quando, nel corso del X sec. la sede dei vescovi fu trasferita nella vicina Bressanone" afferma lo storico Anselm Sparber. Cassiano era insegnante di stenografia a Imola (Forum Cornelia) in Italia. Allo

scoppio della persecuzione dei cristiani venne denunciato e condannato a morte a causa del suo rifiuto all'adorazione delle divinità. Il giudice convinse i suoi alunni all'esecuzione della condanna. Essi lo legarono ad una colonna, lo colpirono con pietre e lo trafissero con gli appuntiti pennini di metallo. Con le tavolette lo percossero in viso e lo martirizzarono così a lungo finché esalò l'ultimo respiro. Il poeta Aurelius Prudentius, che fino alla fine della sua vita era rimasto accanto alla tomba del santo martire, ha per primo raccontato in dettaglio la passione di questo santo testimone di Cristo. A causa dell'insolito martirio Cassiano fu da subito molto venerato. Il santo Petrus Chrysologus (vescovo di Ravenna dal 424 al 431) si recò in pellegrinaggio alla tomba di Cassiano e i santi Petrus Damianus e Gregor di Tours professarono nei loro scritti la sua lode. Perciò non c'è da meravigliarsi se la venerazione di Cassiano si è diffusa anche lontano da Imola fino alla diocesi di Sabiona. Secondo una leggendaria narrazione della sua vita redatta o forse ricopiata da antichi manoscritti nel 1420, egli fu mandato come testimone di fede a Sabiona, dove fu attivo come primo apostolo della cristianizzazione della popolazione locale. Ben presto però i pagani dei dintorni travolsero Sabiona, la distrussero e trascinarono Cassiano prigioniero a Imola dove, come sopra riferito, ricevette l'incarico di insegnare e dove subì il martirio per opera dei suoi stessi alunni.

Nel corso del tempo la leggenda di San Cassiano venne arricchita di nuovi particolari. Si raccontò allora che era stato nominato vescovo dal patriarca Fortunato di Aquileia ed era stato mandato a Sabiona come predicatore e diffusore della fede. Lì aveva fatto erigere una chiesa in onore della Madonna, chiesa i cui resti sarebbero contenuti nella costruzione successiva. Cassiano sarebbe poi stato fatto prigioniero in una torre esistente ancora oggi (che risale però al XIII sec.) e alla fine messo miracolosamente in salvo. Avrebbe poi deciso di recarsi a Roma dove sarebbe rimasto nel Forum Cornelia per dedicarsi all'insegnamento ai giovani. Queste e altre leggende hanno fatto sì che questo santo sia stato e sia ancora oggi molto venerato in tutta la diocesi di Bressanone.

Lo spirito della bottiglia

(Dalla rivista "Schlern", Nr.9/86 del Dott. Hans Grießmair, casa editrice Athesia Bolzano).

Nel 1694, giorno dedicato a San Benedetto fondatore dell'Ordine, in presenza del principe vescovo di Bressanone Johann Franz Khuen, si tennero diverse manifestazioni di vario carattere. Alla fine del pasto, dopo le rappresentazioni musicali, il vescovo annunciò di volersi ritirare nella Torre dei Signori; questa, sita sotto il convento in prossimità della chiesa, non era mai appartenuta al

complesso conventuale.

Prima di andare il cappellano Padre Roman Weichlin gli chiese cosa doveva fare dello spirito della bottiglia conservato al sicuro nella cantina della torre. Lo spirito esiliato nella bottiglia si rifà ad una leggenda orientale e precisamente a quella del pescatore e dello spirito della raccolta “Le Mille e una Notte”. L’idea di tenere rinchiuso uno spirito era largamente diffusa e la possibilità di renderlo utile era allettante. Questo spirito inquietante era stato preso in consegna il giorno prima da padre Roman durante una confessione. Era conservato in una piccola bottiglia di vetro al cui interno si vedeva un essere disgustoso, un’ariete arruffato con corna in mezzo alla testa; da lì un fusto d’oro cresceva all’esterno attraverso il vetro della bottiglia, era dunque un vero demone di vetro.

Il proprietario della bottiglia salito in pellegrinaggio a Sabiona da Padre Roman, lo aveva acquistato da uno sconosciuto che però lo aveva messo in guardia dicendogli che ne sarebbe andato della sua anima. Egli avrebbe potuto tagliare l’escrescenza per rivenderla come il miglior oro, ma nonostante la sua avidità si risvegliò in lui la paura, poiché si rese conto che non solo non aveva trovato felicità e successo, ma viveva invece, come mai era stato, in continue liti con i vicini e con la sua stessa famiglia.

Così nella ricorrenza di San Benedetto egli si sentì pronto a tutto pur di raggiungere la pace e la serenità della sua anima nell’aldilà. Pronto ad ogni penitenza egli seguì con grande attenzione ciò che il sacerdote gli consigliò.

Gli fu comunque difficile più di ogni aspettativa portare quell’essere diabolico lungo il ripido pendio di Sabiona fino al confessionale. Mentre saliva era pallido come un cadavere, madido di sudore e respirava con grande fatica. Il buon padre Roman gli diede allora un “Benediktuspfeffer”^{*} consigliandolo con buone parole di riporre tutta la sua speranza nelle mani del santo. Dopo numerose confessioni e preghiere gli spiriti, che come bestie feroci avevano finora tormentato il pellegrino giorno e notte, se ne andarono.

Padre Weichlin era riuscito a “mettere al collo” dello spirito malvagio un Benediktuspfeffer, l’aveva rinchiuso nella cantina della sua torre in attesa della decisione del vescovo sul da farsi. Nella notte prima dei festeggiamenti del fondatore dell’Ordine lo spirito prigioniero nella cantina fece un gran baccano: si sentirono numerosi violenti colpi come se qualcuno avesse voluto distruggere la torre. I sacerdoti sapevano da dove proveniva il frastuono, confidarono in Dio e in San Benedetto e non temettero nulla.

Il principe vescovo di Bressanone avrebbe desiderato vedere di persona quell’animale infernale, ma siccome tra i suoi ospiti si trovavano anche delle signore, egli diede l’ordine di liberarsi al più presto dell’essere venuto dall’inferno con il fuoco consacrato. Ciò avvenne nei giorni seguenti.

I benedettini padre Roman e frate Francesco insieme ad altri accesero un fuoco su un terreno sterile dietro il maso vinicolo del convento, sotto il paesino di Pardell. Dopo averlo benedetto vi gettarono dentro lo spirito della bottiglia lasciandolo andare in fumo. Ciò che prima brillava come oro si tramutò in piombo o almeno a questo assomigliava.

Mentre bruciava non successe nulla, ma in seguito accadde ciò che già il vescovo aveva previsto e cioè che il demone si sarebbe vendicato e che si avrebbe dovuto fare il possibile per prevenirlo. Allorquando nel 1694 un violento maltempo minacciò l'area del convento, il cappellano diede la benedizione con l'ostensorio secondo il rito brissinese. Ma il maltempo non voleva cessare, così egli conferì un'ulteriore benedizione con il crocifisso a cielo aperto mentre nella chiesa la madre priora, le restanti suore e le suore laiche partecipavano pregando alla benedizione.

Padre Roman pregò frate Franz di tenere la lampada più alta così da poter leggere le Scritture, seguirono un tremendo lampo ed un forte boato; subito dopo un getto di vapore ed un colpo violento colpirono come una pallottola i due sacerdoti e scagliarono a terra tutti i presenti tanto che si pensò fosse giunta la loro ultima ora. Il cappellano, inizialmente privo di sensi, rimase a terra per un po' accusando gravi dolori ai piedi. Nonostante non riuscisse ad alzarsi, sollecitò i presenti al pentimento, all'amore e alla fiducia in Cristo in quanto poteva riconoscere nell'accaduto l'artefice di tanta malvagità. Le nuvole che arrivavano fino alla porta d'ingresso della chiesa, erano nere come la notte, il tuono appena udito aveva lasciato un'acre odore di zolfo e pece. L'aiuto di Dio e dei Suoi Santi era stato comunque evidente: il tuono aveva scortecciato alcune travi della navata come se ci fossero stati all'opera dei carpentieri. Anche un grosso pezzo della porta della chiesa era stato scagliato lontano, proprio là dove si erano raccolte le suore, senza però che nessuna ne rimanesse ferita. E per il fatto che ne era uscito senza danno, si lodò in eterno il convento delle monache e si decise di ricordare ogni anno quella giornata oltrechè di far realizzare un quadro rappresentante il santo di quel giorno, San Barnaba, e a lui dedicare una funzione. L'essere infernale non cedette ancora, cercò anzi di colpire il convento con fuoco e grandine, tanto che il cappellano credé fosse impossibile liberarlo definitivamente da tali eventi. Così si precipitò a Bressanone dal principe vescovo per chiedere consiglio. Il guardiano cappuccino Wolfgang Hofbichler propose di erigere grandi croci ai quattro lati del convento. Ciò trovò l'approvazione del vescovo che benedì le croci in modo particolare.

Da allora nulla più ha colpito il complesso conventuale di Sabiona. L'essere maligno, che secondo il cappellano si era incollerito perché era stato eretto un convento sulla montagna consacrata, abbandonò definitivamente il luogo che godeva dell'aiuto e della protezione di Cristo.

*Benediktuspennig letteralmente Pfennig di San Benedetto. Era questa una medaglietta che, portata al collo, aveva funzione di protezione e di buon auspicio per chi la portava. Il Pfennig era comunque una moneta di piccolo taglio in uso nei paesi di lingua tedesca.

Per raggiungere Sabiona

Da Chiusa a Sabiona

Segnavia rosso-bianco n. 1. Durata del percorso: 30 minuti (Via Crucis), 40 minuti (passeggiata).

Dalla Città bassa o dalla piazza Tinne alla Salita Sabiona, salendo una gradinata si sale fino a Castel Branzoll. Il castello si erge su uno sperone roccioso sovrastante Chiusa. L'edificio fu costruito intorno al 1250 dai Signori di Sabiona. Tra il 1539 ed il 1671 fu sede del giudice responsabile del territorio del principato vescovile. Dopo un furioso incendio, avvenuto nel 1671, dell'imponente struttura originaria rimasero solo le rovine. Nel 1895 fu acquistato dal Dott. Otto Piper, famoso appassionato di castelli, e venne ricostruito. Da allora cambiò spesso proprietario; attualmente è abitato da una famiglia chiusana e perciò non è visitabile.

Al bivio davanti al castello c'è una tavola informativa concernente Sabiona. A sinistra inizia la Via Crucis (piuttosto ripida), a destra la passeggiata (meno ripida).

a) La Via Crucis:

passa accanto al maso Bischof. Più in alto, dopo l'ottava cappella, si raggiunge la cinta muraria con i primi edifici di Sabiona. Alla nostra destra si trovano la Chiesa di Nostra Signora e la Cappella di Maria.

Si prosegue all'esterno della seconda cinta come sospesi sopra la valle del Tinne, per poi entrare nel vero e proprio nucleo conventuale. Salendo ancora alcuni gradini si accede dapprima al cortile della Chiesa conventuale con la fontana del Giubileo, per proseguire più in alto fino alla Chiesa della S. Croce.

b) La passeggiata:

su proposta dell'Associazione Beni Culturali di Chiusa è da alcuni anni presentata come percorso botanico / naturalistico.

Conduce a Sabiona risalendo a larghi tornanti il versante meridionale del monte, in una posizione climaticamente molto favorevole. Dopo un belvedere ci si addentra verso l'ombroso versante settentrionale e con curve sempre più strette, si sale fino alla sella dove s'incontra il sentiero che da Pardell porta a Sabiona. Qui la via si allarga a sinistra per poi inerpicarsi brevemente fino a Sabiona.

2) Da Velturmo a Sabiona (via Pardell / Pratello)

Segnavia rosso- bianco, fino a Pardell n. 12, da Pardell a Sabiona n. 1.

Durata del percorso: 1 ora e 20 minuti.

Dal centro di Velturmo seguire il segnavia n. 12 (sentiero delle castagne). In leggera salita si raggiunge il bellissimo ed imponente maso "Moar zu Viersch", per poi scendere all'abitato di Pardell / Pratello con il suo splendido panorama verso Sabiona (Albergo Huber, giorno di riposo: lunedì).

Si scende al maso Torggler dove ci sono dei parcheggi per le autovetture per i visitatori di Sabiona. (Accesso in macchina: Chiusa – Velturmo – strada per Verdignes e Lazfons. 2 km dopo Velturmo bivio a sinistra e su strada piuttosto stretta discesa fino a Pardell ed al sopraccitato maso Torggler). Il sentiero dal maso Torggler a Sabiona è il più breve (15 minuti).

Orario d'apertura

Quotidianamente dalla mattina alla sera sono aperte la Chiesa della S. Croce, la Chiesa conventuale e la Cappella delle Grazie. La Chiesa di Nostra Signora è solitamente aperta nei seguenti periodi:

Quaresima	domenica	dalle 14 alle 17
luglio – agosto	martedì	dalle 15 alle 18
	mercoledì	dalle 15 alle 18
	venerdì	dalle 15 alle 18
	sabato	dalle 15 alle 18
settembre fino al 15 ottobre	martedì	dalle 14 alle 17

	venerdì	dalle 14 alle 17
	sabato	dalle 14 alle 17
15 ottobre – 15 novembre	venerdì	dalle 14 alle 17
	sabato	dalle 14 alle 17

Visite guidate si possono concordare presso l'ufficio turistico di Chiusa (tel. 0472 / 847 424) o direttamente con il custode responsabile (tel. 0472 / 847 046). Per comitive la prenotazione è indispensabile.

Bibliografia

Autori vari	Säben	Tappeiner Verlag
Sybille-Karin Moser	Säben	Tappeiner Verlag
Oda Hagemeyer	Säben (esaurito)	Athesia Bozen
Egon Kùhebacher	Die Ortsnamen Südtirols I / II	Athesia Bozen
Schlern Heft 9 / 86	300 Jahre Säben	Athesia Bozen
Sepp Krismer	Urlaubsbegleiter	Artprint Brixen

Indice

Introduzione
Posizione
La protostoria

Storia cristiana

Romani e Baiuvari
I reperti archeologici del primo cristianesimo
Sabiona, sede vescovile
Dal castello vescovile al convento

Il convento

La fondazione
Il convento durante le guerre napoleoniche

Testimonianze d'arte a Sabiona

La Chiesa della Santa Croce
La Torre di San Cassiano
La Chiesa conventuale
La fontana del giubileo
I luoghi di culto dedicati alla Madonna
La Chiesa di nostra Signora
La Cappella delle Grazie (Capella di Maria)
La Torre dei Signori

Sabiona, meta di pellegrini

Saghe e leggende

La leggenda di re Arostages
Una monaca coraggiosa
San Cassiano
Lo spirito della bottiglia

Per raggiungere Sabiona

Da Chiusa, la Via Crucis e la passeggiata
Da Velturmo

Orari d'apertura

Bibliografia